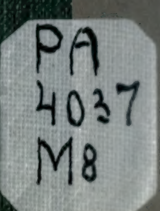
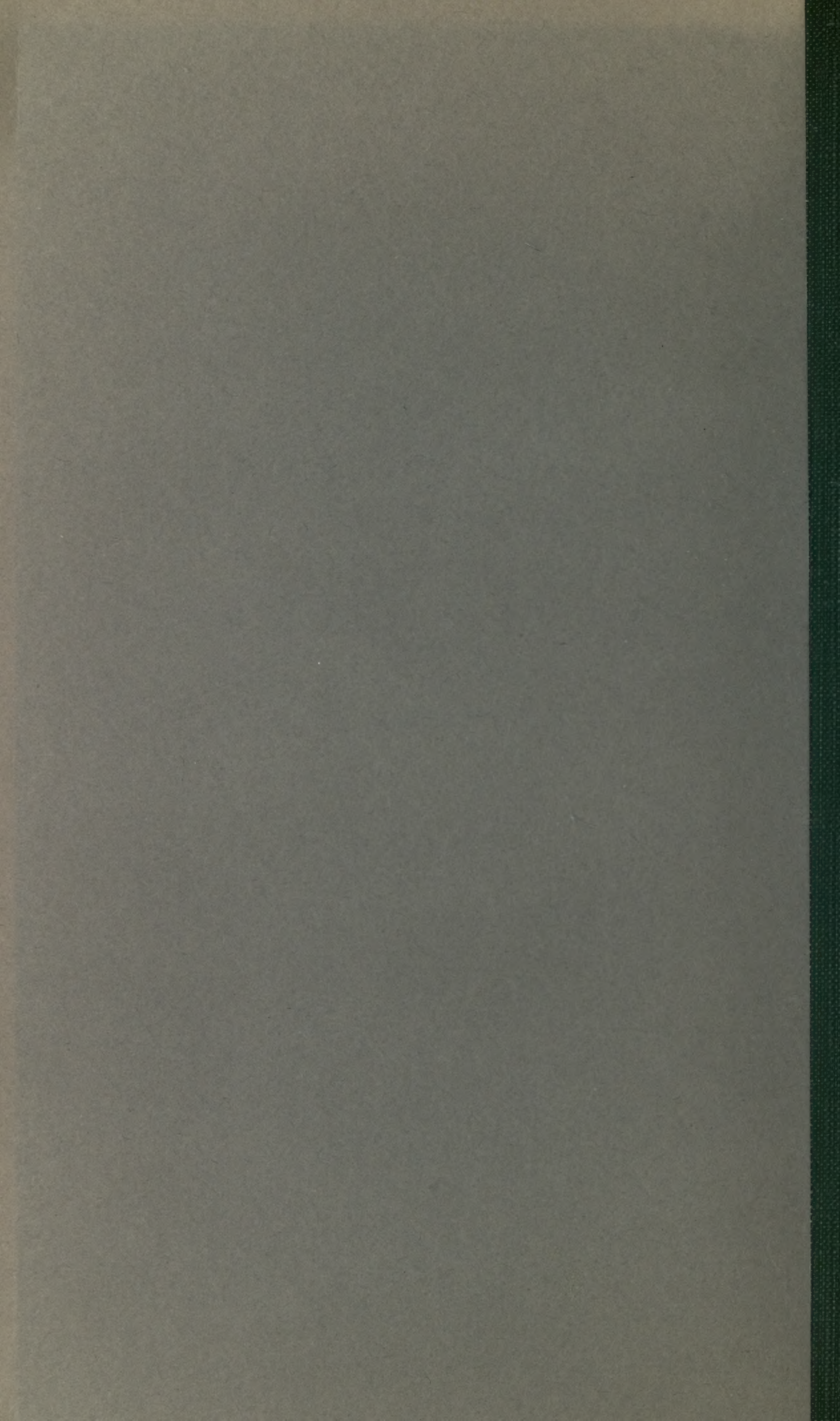
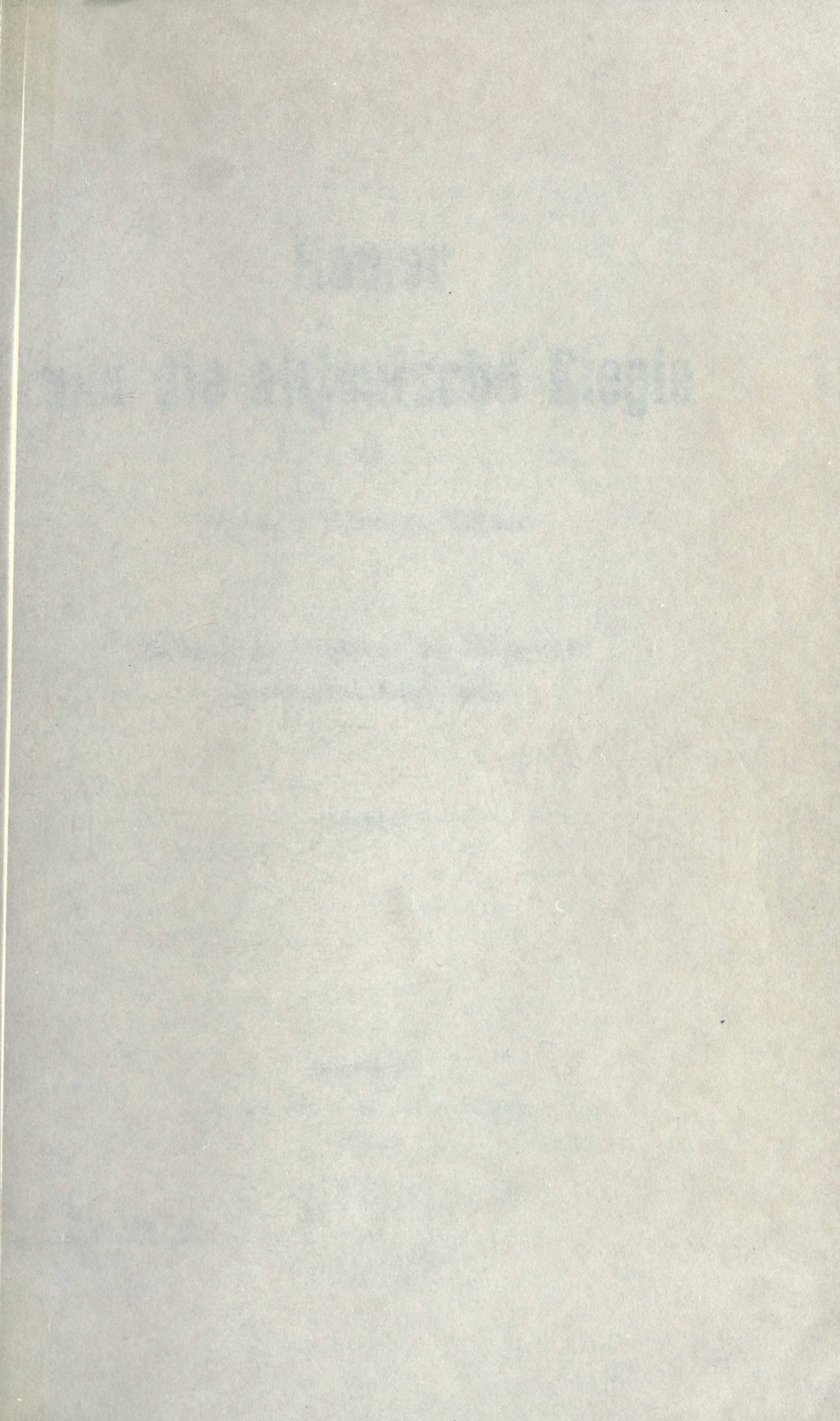
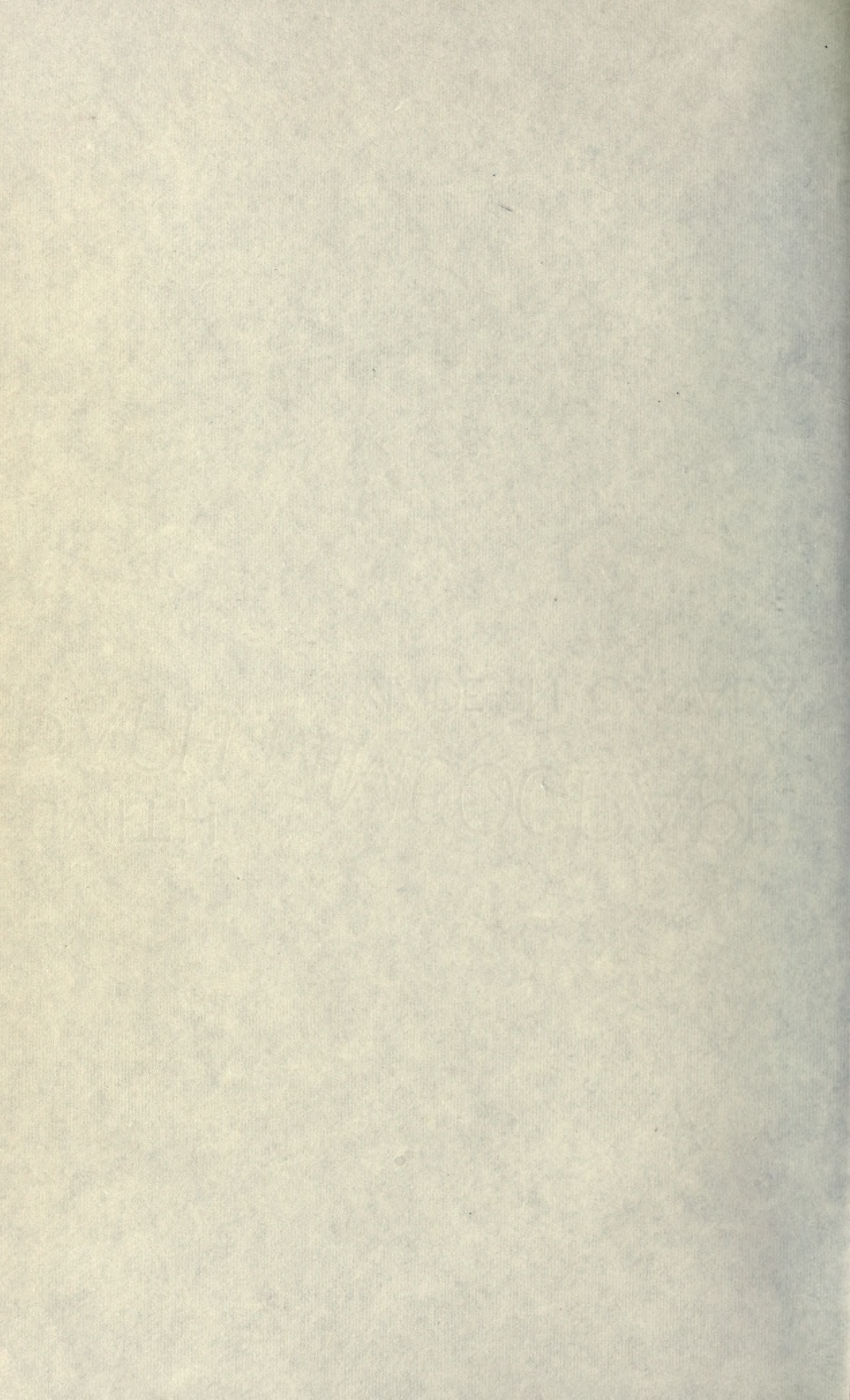
Mülder, Dietrich
Homer und die altjonische
Elegie









Homer

und die altjonische Elegie

von

Oberlehrer Dietrich Mülder.

Beilage zum Programm des Königlichen
Gymnasium Andreanum.

Hildesheim,

Druck von Gebr. Gerstenberg.

1906.

1906. Progr. No. 376.





Homer und die altjonische Elegie.

Zu den Hauptargumenten gegen die Ursprünglichkeit des 9. Buches der Ilias gehört der bekannte Vers in der Mahnrede des Poseidon:

N 115 ἀλλ' ἀκεώμεθα θᾶσσον· ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν.

Kein Zweifel; wenn Poseidon hier wirklich zu eiliger Versöhnung Achills auffordert und dessen versöhnliche Stimmung ausdrücklich hervorhebt, so ist das ganze I eine nachträgliche, und zwar recht törichte, Zutat.

Die für diese Auffassung erforderliche Interpretation der Stelle findet ihre Stütze in der graden, unbeugsamen Logik des Gesamtzusammenhangs. Es ist ja Tatsache, daß nur auf einem einzigen Wege das Griechenheer aus seiner verzweifelten Lage gerettet werden kann und schließlich gerettet wird — durch die Versöhnung Achills. Wenn also hier der große Gott mit autoritativem und wohlwollendem Rat in die Situation hineintritt, wie sollte seine Aufforderung anders lauten können als: „Versöhnt schleunigst den Achilleus, damit euch geholfen sei!“ Diese Beziehung auf Achill und die ihm widerfahrene Kränkung empfiehlt sich einer schönrednerischen Betrachtungsweise der Ilias noch obendrein dadurch, daß sie dem „herrlichen Peliden“ den auf Grund seines Benehmens im I recht anfechtbaren Adel der Gesinnung ausdrücklich verbrieft. („Leicht zu versöhnen ist er, der adlige Mann“).

Eine andere Auffassungsweise, die das I schützen möchte, interpretiert den strittigen Vers mehr aus der

speziellen Situation als aus dem Gesamtzusammenhange. Die engere Situation aber ist folgende. Die Griechen, an welche die Mahnrede des Poseidon sich richtet, haben sich nach der ausdrücklichen Schilderung des Dichters höchst schmählich dem Kampfe entzogen. Im Augenblicke der Krisis machen sie es sich „da hinten bei den Schiffen" bequem:

N. 83 f. τόφρα δὲ τοὺς ὄπιθεν γαιήοχος ὦρσεν Ἀχαιούς,
οἵ παρὰ νηυσὶ θοῇσιν ἀνέψυχον φίλον ἦτορ.

In verzweiflungsvoller Untätigkeit sehen diese Leute weinend die Troerscharen in das Lager eindringen. „Schämt euch", sagt Poseidon, „wie könnt ihr so kleinmütig sein!" Als eine energische Diatribe gegen die μεθημοσύνη kennzeichnet sich die Rede (μεθημοσύνῃσί τε λαῶν 108, ἀμυνέμεν οὐκ ἐθέλουσιν 109, μεθιέμεναι πολέμοιο 114, οὐκέτι καλὰ μεθίετε 116, ὅστις πολέμοιο μεθείη 118, τῇδε μεθημοσύνῃ· — ἐν φρέσι θέσθε αἰδῶ καί νέμεσιν· 121 f.). Die schmähliche Kleinmütigkeit seines Publikums, ihre jämmerliche Abspannung geißelt der Redner; wie sollte er nicht fortfahren:

ἀλλ' ἀκεώμεθα θᾶσσον· ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν.
= rafft euch auf, wenn ihr Männer von Ehre sein wollt!

Für diese zweite Auffassung haben sich die antiken Autoritäten entschieden, denen auch die erste Erklärung nicht fremd geblieben ist.

Schol B (cf. A. und Townl.) z. 115. ἀκεώμεθα / τὴν ἑαυτῶν ἀμέλειαν θεραπεύσωμεν· τινὲς δὲ τὴν εἰς Ἀχιλλέα ἀτιμίαν.

Die beiden Auffassungen verhalten sich — von I ganz abgesehen — gegen einander so, daß bei der ersten, die der graden Logik des Gesamtzusammenhangs entspricht, die spezielle Situation überhaupt in sich zusammenfällt. Denn dieser Logik zufolge müßte Poseidon sein vielmehr unglückliches als schuldiges Publikum eher beklagen als mit Schimpf und Schande überhäufen. (cf. v. 95 αἰδώς Ἀργεῖοι· κοῦροι νέοι mit sofortiger Wendung gegen die μεθημοσύνη v. 97). Akzeptiert man dagegen die zweite, der speziellen Situation genugtuende Erklärung, so kann dabei der Gesamtzusammenhang wenigstens

zur Not bestehen, wenigstens so, wie so vieles andere sich dem Gesamtrahmen der Dichtung hat wohl oder übel einordnen lassen müssen.

Die Erfüllung des Ratschlusses des Zeus nämlich, den Troern zum größeren Ruhme des Peliden den Sieg zuzuwenden, denkt sich der Dichter so, daß der Schicksalskönig das Unberechenbare im Schlachtenglück (τὰ τῆς τύχης) den Troern zuwendet. Doch würde es keine Schwierigkeit gemacht haben, den Wunsch des Achill in seiner ganzen Ausdehnung auf rein menschlichem Wege ganz ohne den beliebten Götterapparat*) in Erfüllung gehen zu lassen; der Dichter hätte die Griechen sehr wohl infolge der Abwesenheit des Achill und der damit verbundenen Schwächung ihrer Streitkräfte unter Einrechnung des moralischen Faktors ihrer Mißstimmung gegen Agamemnon und einer daraus und aus Mißerfolgen fließenden Kampfverdrossenheit unterliegen lassen können. Er hat aber mit einem solchen Verlauf der Dinge ausdrücklich nicht gerechnet, wie denn ja auch die Heldentaten der Griechen in den Büchern 2—7, sogar die Aristie Agamemnons (in M), damit nicht zu vereinen wäre; er hat ihn vielmehr aus obiger Kompositionsrücksicht durch die διάπειρα ausgesprochenermaßen eliminiert. Auch mit dem Ratschlusse des Zeus wäre eine solche Mißstimmung sehr wohl zu vereinen; der Schicksalsgott hätte diesen psychologischen Faktor sonst sehr wohl in seine Rechnung einstellen können. Daß der Dichter diese Möglichkeit wirklich erwogen hat, das beweist grade die διάπειρα, er hat sie aber unter dem Drucke des von ihm verwendeten geformten Materials, das den frohen Kampfesmut der achäischen Helden zu laut verkündete, ausdrücklich ausschließen müssen. Unsere Stelle bietet doch nach der Verwundung bezw. Entfernung aller Haupthelden außer den beiden Ajas eine gewisse Möglichkeit zur Verwendung dieses

*) Der jedesmalige Zweck der Verwendung des Götterapparates, seine Herkunft und seine allgemeine Bedeutung verlangt eine besondere Darstellung; einiges habe ich in früheren Aufsätzen gegeben, vor allem verweise ich auf meine „Phäakendichtung“ N. J., 1906, Heft 1, S. 10 ff.

Motivs, das ein Hauptmotiv hätte sein können, ja sein müssen, wenn nicht das bezeichnete übermächtige Hindernis obgewaltet hätte. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn das verkümmerte Motiv nach dieser Szene wieder außer Kraft tritt.

So verhält sich also dieses Motiv selbst zu der treibenden Kraft der Haupthandlung. Nun das Eingreifen Poseidons! Daß die Mahnung des Gottes der Quelle des Uebels nicht auf den Grund geht, daß er nach unserer Erklärung wirklich nur einen Rat gibt, der höchstens der schlimmsten Not auf einen Augenblick zu steuern geeignet ist, darüber kann sich nur wundern, wer vor der ganzen Göttermaschinerie des homerischen Epos naiven Gemütes die Vernunft zu kreuzigen bereit ist. Denn im Grunde ist ja alles Eingreifen der griechenfreundlichen Götter nicht anders geartet als hier das Poseidons; sie flößen Mut ein, helfen, kämpfen mit, geben Befehle und Ratschläge, denen unweigerlich und unbesehen gehorcht wird, aber den alles entscheidenden Schritt zu tun, die Versöhnung der streitenden Haupthelden durch ein Machtwort oder List herbeizuführen, das kommt Here und Athene anderswo, wie hier dem Poseidon, nicht einmal von weitem in den Sinn. Dieser will nur das Aeußerste verhüten, daher er die Säumigen mit scharfen Scheltworten in den Kampf treibt, an ein Drängen auf Versöhnung des zürnenden Achill denkt er nicht einmal.

Wenn Poseidon das wirklich wollte, so müßte er sich auch an eine ganz andere Instanz wenden, als an die aus Unzufriedenheit mit dem Verhalten ihres Heerkönigs säumigen Männer, — nämlich an den Schuldigen selbst, an Agamemnon. Wenn es sich wirklich so verhielte, wie man nach der verworfenen Erklärung annehmen müßte, wenn Achill in seinem Zelte das Wort der Versöhnung ungeduldig erwartete, die Heerscharen das Wort der Versöhnung mit gleicher Ungeduld herbeisehnten, so wäre es Agamemnon und Agamemnon allein, an den der Gott sich wenden dürfte, wenn man anders sich eines vernunftgemäßen Handelns von ihm zu versehen hätte. Ausdrücklich wird dessen κακότης, über die ja die Gescholtenen bis zur Verleugnung des eigenen Lebens empört sind, als

Ursache des ganzen Uebels bezeichnet. Was kann da das intensivste Schelten auf die μεθημοσύνη der Völker fruchten? Agamemnon, von dem alles abhängt, hört die Scheltworte nicht einmal; er liegt wund im Zelte; dahin also müßte Poseidon gehen, ihm müßte er das Gewissen aufrütteln, ihm den Befehl geben: „Versöhne schnellstens den Achill!“ mit dem Hinweise „der brave Mann ist leicht zu versöhnen.“

Und wie sollen schließlich die Angeredeten es anfangen, das Geheiß des Gottes zu erfüllen? Sollen sie im Augenblick, wo der Heerhaufe der Troer ins Griechenlager einbricht, in Agamemnons Zelt stürmen und ihn zwingen, dem Peliden zu Willen zu sein, oder sollen sie mit Uebergehung Agamemnons sich direkt an den Zürnenden wenden, der ja den Bitten seiner Freunde entsprechend gewiß sich zur Sanftmut bekehren wird, sintemal er ein Biedermann ist?

Man urteile auch ex eventu! Der Rat des Gottes wird doch befolgt worden sein? Gehen die Angeredeten etwa zu Achill oder Agamemnon und verwenden sich für die Versöhnung? Nichts dergleichen; aber die Gescholtenen legen die μεθημοσύνη ab und wenden sich wieder mit frischem Mute dem Kampfe zu: 125 ff.

Im Streite von hüben und drüben kommt am wenigsten die Interpretation zu ihrem Rechte. Daß das Objekt zu ἀκεώμεθα nicht ἀτιμίαν ist, sondern φρένας zeigt die begründende Fortsetzung ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν.*) Um eine wirkliche „Heilung“ handelt es sich. Wessen Sinn soll man heilen, d. h. wer soll sich belehren lassen und sich bessern? Der Pelide? Wenn man das meint, so spielt eben die Vorstellung des I hinein; aber ohne das I sind dessen φρένες ja durchaus gesund und in bestem Zustande. Man hat ihn in den Zustand der ἀτιμία versetzt; sein Zustand ist ungesund, wenn man will; aber seine φρένες? Wenn es sich hier um die Heilung kranker φρένες handelt, so kann nicht Achill gemeint sein; ist der gemeint, so handelt es sich um die Heilung eines Zustandes. Grammatisch aber ist nur die

*) Uebrigens ist Θ 203 eine Nachbildung unserer Stelle.

Richtung auf φρένες denkbar. Kranke, heilungsbedürftige φρένες würde Agamemnon haben, der durch seine κακότης das ganze Unheil verschuldet hat, aber daß hier von dem die Rede sei, hat noch niemand angenommen, auf ihn würde ja bei seiner κακότης das ἐσθλός der Erläuterung nicht anwendbar sein. Es bleibt nur die Beziehung auf die allerdings kranken φρένες der Angeredeten: „wir wollen unsre φρένες heilen, wollen uns belehren lassen und uns bessern!“ Der Sprecher schließt sich mit ein, er meint natürlich: „laßt euch belehren und bessert euch!“ So bekommt auch der Zusatz ἀκεσταί τοι κ. τ. λ. Saft und Kraft, er faßt die Angeredeten bei der Ehre und verlangt von ihnen Reparation ihres Betragens bei ihrer Ehre: „wenn ihr anders Leute von Ehre sein wollt!“ Auf Achill bezogen wäre dieser Zusatz nur eine matte laudatio.

Nach der Intention des Dichters ist die Szene folgende, und folgendermaßen ist sie in den Zusammenhang eingelassen. Nach der Verwundung der Mehrzahl der Hauptbelden in M ist Hektor in das griechische Lager eingedrungen (M gegen Schluß). Auch die Streithaufen der Troer übersteigen die nicht mehr ausreichend verteidigten Mauern (N 87). Scharen der Verteidiger liegen in diesem Augenblick mißmutig und verzweifelt in Untätigkeit bei den Schiffen. So steht die Katastrophe unmittelbar bevor. Da nimmt Poseidon sich der Sache an, scheltend treibt er die Säumigen mit energischem Appell an ihre Ehre wieder zu ihrer Pflicht und in den Kampf und wendet so das Aeusserste ab.

Um dem Problem, das die Stelle bietet, beizukommen, habe ich zunächst die Intention des Dichters aufzuzeigen versucht. Die Intention hat sich als ziemlich plan herausgestellt, überaus kompliziert und merkwürdig ist aber die Verwirklichung.

1. Zunächst ist das Motiv der Kampfenthaltung und Kampfverdrossenheit nur dieser Szene eigentümlich. — An und für sich zwar weder absurd noch dem Gesamtzusammenhange unbedingt zuwiderlaufend, streift es doch in der speziellen Situation und in Ansehung des Grades und der Betätigung

dieser Mißstimmung an das Absurde und Kindische, denn das Verhalten der Mißgestimmten ist selbstmörderisch.

2. Sehr merkwürdig ist die Zerlegung des Griechenheeres in zwei verschiedene Gruppen. Eigentlich ist ja der Grund der Mißstimmung für alle gleichmäßig derselbe. Es ist kein rechter Sinn darin, daß sich die beiden Ajas so ganz anders verhalten als z. B. Teukros oder Antilochos, noch daß sie in der beliebten Weise räumlich von ihnen getrennt sind. Und doch war das für den Aufbau der ganzen Szene unvermeidlich. Wäre die μεθημοσύνη allgemein, so wäre die Katastrophe überhaupt unvermeidlich. Das abweichende Verhalten der beiden Ajas gewährt den Mißgestimmten allein die Möglichkeit, in einer gewissen Bequemlichkeit, so wie sie es tun, bei den Schiffen zu sitzen. Der szenische Aufbau nötigte zur Zerlegung in die beiden Gruppen der trotz alledem tapfer Kämpfenden und der mißmutig Verzweifelnden. Die erste Gruppe verdient also keine Schelte und erhält auch keine Ermahnung, ihnen stärkt Poseidon durch einen Szepterschlag die Kraft. Will der Dichter nun nichts weiter als das Heldenpaar herausheben als die trotz aller Not nicht Verzweifelnden? Ist das gar ein Niederschlag echtester Ajassage? Man beachte doch, daß auf die Angeredeten der Scheltrede, die v. 91—3 aufgezählt werden, die allgemeine, zusammenfassende Bezeichnung κοῦροι νέοι angewandt wird (v. 95), eine Bezeichnung, die sie auch qualitativ von der Gruppe der Geronten, zu der die beiden Ajas gehören, trennt. Und die übrigen Geronten? Die haben die Schlacht verwundet oder als Geleiter der Verwundeten verlassen: Menelaos, Diomedes, Odysseus, Nestor, dazu der βασιλεύς Agamemnon selbst. Die beiden Ajas sind die einzigen noch übrigen Geronten, sie sind Repräsentanten dieser Kategorie; denen gilt die Scheltrede nicht, nur den Junkern. Nur die κοῦροι νέοι sind von der μεθημοσύνη ergriffen.

3. Warum sich nun diese dem Kampf fernhalten, darüber ist der Dichter nicht ganz mit sich einig. Poseidon erklärt in der Scheltrede ihr Verhalten ausdrücklich aus ihrem bösen Willen:

v. 109. οἵ κείνῳ ἐρίσαντες ἀμυνέμεν οὐκ ἐθέλουσιν,

aus ihrem Verdruß über die Vergewaltigung des Peliden durch den schlechten König. In der sachlichen Schilderung, die dem Aufbau der Situation dient, ist dagegen die völlige Ermattung der betreffenden der Grund ihres Verhaltens:

v. 85 f.

τῶν ῥ' ἅμα τ' ἀργαλέῳ καμάτῳ φίλα γυῖα λέλυντο
καί σφιν ἄχος κατὰ θυμὸν ἐγίγνετο κ. τ. λ.

4. Mag man beim Streite des Agamemnon und Achill in der Rechtsfrage sich auch ganz auf den Standpunkt Achills stellen*), so leuchtet doch ohne weiteres ein, daß das Verhalten des βασιλεύς nicht allgemein als κακότης bezeichnet werden kann. Dazu kommt noch die sehr auffallende Bezeichnung des βασιλεύς ohne Namen und Stand einfach als ἡγεμών. Diese Bezeichnung der Stellung des Heerkönigs ist eine in der Ilias ganz singuläre; die ἡγεμόνος κακότης gehört nur der Scheltrede an.

5. Dasselbe, was von der ἡγεμόνος κακότης gilt, trifft auch auf die λαοί zu. Daß zunächst die Geronten nicht zu dieser Kategorie gehören, ist klar. Zweifelhaft ist es aber, ob die angeredeten κοῦροι νέοι, die Junker, auch dazu gezählt werden. Das scheint zunächst selbstverständlich, da der Sprecher sich grade an diese wendet und ihnen die μεθημοσύνη zum Vorwurf macht. Und doch widerspricht diesem Gedanken die merkwürdige Gegensetzung der Angeredeten gegen die kampfverdrossenen λαοί in v. 114.

ἡμέας γ' οὔ πως ἔστι μεθιέμεναι πολέμοιο.

Daß der Gegensatz gegen das pointierte ἡμέας nicht Agamemnon (!) ist, sondern die ihrer Qualität nach kampfunmutigen λαοί, sollte doch keinem Zweifel unterliegen. Denn das μεθιέμεναι ist doch nur eine direkte Wiederaufnahme der μεθημοσύνη, die den λαοί eignet.

---

*) Eine Analyse des A, welche zeigt, wie auch hier der Dichter der Ilias seine Vorlage redigiert, insbesondere fundamentale Rechtsverhältnisse zu Gunsten seines Helden turbiert, hoffe ich in Kürze zu geben.

Der ἡγεμών — κακός, die λαοί — μεθήμονες; aber für euch ziemt sich doch keine μεθημοσύνη, ihr Junker, das ist der Inhalt der Rede. Die Scheltrede geht von einer Unterordnung der adeligen κοῦροι νέοι unter den Begriff λαοί aus, um im weiteren Fortgange zu einer Negation dieses Verhältnisses und einer Gegensetzung beider Begriffe umzubiegen.

6. Auch der Sprecher — Kalchas (Poseidon) — rechnet sich unter die κοῦροι νέοι zunächst mit ein in dem besprochenen ἡμέας (114), ein Verhältnis, das aber unmittelbar darauf wieder richtig gestellt wird durch die Ersetzung des ἡμέας durch ὑμεῖς (οὐκέτι καλὰ μεθίετε θούριδος ἀλκῆς 116), ganz ebenso wie die Bezeichnung der angeredeten Junker als λαοί korrigiert wird durch 117 ff.

πάντες ἄριστοι ἐόντες ἀνὰ στρατόν κ. τ. λ.

7. Dieselbe Verschwommenheit herrscht auch gegen Schluß der Ansprache. Als Folge der μεθημοσύνη wird nämlich in Aussicht gestellt

v. 120 τάχα δή τι κακὸν ποιήσετε μεῖζον τῇδε μεθημοσύνῃ.

Wie unpräzis und matt ist das angesichts der unmittelbar drohenden Vernichtung! Und ebenso verschwommen ist wieder

122 δὴ γὰρ μέγα νεῖκος ὄρωρεν·

als Bezeichnung der augenblicklichen Situation.

Wer die Weite und Komplikation des vorliegenden Problems überschaut, wird sich durch keine der mehrfach vorgeschlagenen Athetesen und Erklärungen befriedigt fühlen. Ich gebe also ohne weitere Polemik die Lösung, wie ich sie sehe. Eine Anzahl von Versen allgemeinen, sentenziösen und aktuellen Inhalts bildet das Gerippe der Situation; dies Gerippe ist umkleidet mit tatsächlichen Ausführungen, die den allgemeinen Text dem Gesamtzusammenhange der Ilias wie der speziellen Situation anzupassen bestimmt sind. Das nachfolgende Schema wird das am besten erläutern. Die

thematischen Sätze sind in Sperrdruck gesetzt, die kasuistische Ausführung oder Exemplifikation auf den vorliegenden Fall in gewöhnlichem Druck eingerückt. Die beigefügten Zahlen machen die Zusammengehörigkeit im einzelnen anschaulich.

N 108 ff.:

a) ἡ γ ε μ ό ν ο ς [1]) κ α κ ό τ η τ ι [2]) μ ε θ η μ ο σ ύ ν ῃ σ ί [3]) τ ε λ α ῶ ν [4]).

[3]) οἳ κείνῳ ἐρίσαντες ἀμυνέμεν οὐκ ἐθέλουσιν
νηῶν ὠκυπόρων, ἀλλὰ κτείνονται ἀν' αὐτάς.

[2]) ἀλλ' εἰ δὴ καὶ πάμπαν ἐτήτυμον αἴτιός ἐστιν

[1]) ἥρως Ἀτρεΐδης, εὐρὺ κρείων Ἀγαμέμνων,

[2]) οὕνεκ' ἀπητίμησε ποδώκεα Πηλεΐωνα,

b) ἡ μ έ α ς [5]) γ' ο ὔ π ω ς ἔ σ τ ι [6]) μ ε θ ι έ μ ε ν α ι π ο λ έ μ ο ι ο. ἀ λ λ' ἀ κ ε ώ μ ε θ α θ ᾶ σ σ ο ν· ἀ κ ε σ τ α ί τ ο ι φ ρ έ ν ε ς ἐ σ θ λ ῶ ν [8]).

[5]) ὑμεῖς [6]) δ' οὐκέτι καλὰ [7]) μεθίετε θούριδος ἀλκῆς
[5]) πάντες ἄριστοι ἐόντες ἀνὰ στρατόν· [8]) οὐδ' ἂν ἐγώ γε
ἀνδρὶ μαχησαίμην, ὅς τις πολέμοιο μεθείη
λυγρὸς ἐών· ὑμῖν δὲ νεμεσσῶμαι περὶ κῆρι.

c) ὦ π έ π ο ν ε ς, τ ά χ α δ ή τ ι κ α κ ὸ ν π ο ι ή σ ε τ ε μ ε ῖ ζ ο ν [9]) τ ῇ δ ε μ ε θ η μ ο σ ύ ν ῃ· ἀ λ λ' ἐ ν φ ρ ε σ ὶ θ έ σ θ ε ἕ κ α σ τ ο ς α ἰ δ ῶ κ α ὶ ν έ μ ε σ ι ν· δ ὴ γ ὰ ρ μ έ γ α ν ε ῖ κ ο ς ὄ ρ ω ρ ε ν.

[9]) Ἕκτωρ δὴ παρὰ νηυσὶ βοὴν ἀγαθὸς πολεμίζει
κάρτερος· ἔρρηξεν δὲ πύλας καὶ μακρὸν ὀχῆα.

Die in Sperrdruck hervorgehobenen Sätze allgemeinen Charakters sind vorher geformtes Material, das der Epiker einem anderen Zusammenhange entlehnte*). Einleuchtend ist doch, daß hier die Quelle allgemeiner Lehre nicht aus der Situation hervorspringt, daß vielmehr die Lehre früher war als die Situation. Die entlehnten Verse stellen sich dar als Bruchstücke einer Diatribe gegen die μεθημοσύνη.

---

*) Möglich, daß der Dichter seine Vorlage formell mit leichter Hand redigierte.

Diese Bruchstücke tragen unverkennbar den Charakter der alten politischen Elegie. Man vergleiche nur das überraschend ähnliche Fragment 1 des Kallinos (Bergk):

> μέχρις τευ κατάκεισθε; κοτ' ἄλκιμον ἕξετε θυμόν
> ὦ νέοι; οὐδ' αἰδεῖσθ' ἀμφιπερικτίονας
> ὧδε λίην μεθιέντες, ἐν εἰρήνῃ δὲ δοκεῖτε
> ἧσθαι, ἀτὰρ πόλεμος γαῖαν ἅπασαν ἔχει.

An die κοῦροι νέοι ist die Scheltrede Poseidons gerichtet ebenso wie die Mahnungen der Elegie, auch bei Tyrtaios (Fragm. 10, 15; 11, 10; 12, 14); das Thema ist das nämliche, die μεθημοσύνη. Der Hauptton liegt auf dem Appell an das Ehrgefühl. Eng damit verbunden ist der Hinweis auf die Größe der Gefahr. Die Parallele ist so vollständig wie irgend möglich.

Auf die Scheltrede des Poseidon in N folgt die Schilderung ihres Erfolges. Auch hier findet, wie bekannt, eine Berührung mit der Elegie statt. N 130 ff. stimmt im allgemeinen mit Tyrtaios Fr. 11, 31, eine einzelne Wendung deckt sich fast wörtlich*). Ganz abgesehen von dem Beweis, den der Zusammenhang mit der oben behandelten Stelle liefert, lehrt der Vergleich, daß auch hier dem Elegiker die Priorität gehört. Dieser plädiert für eine bestimmte Kampfesweise, die geschlossene; dazu gehört eine gewisse Disziplin, die der eigentliche Gegenstand seiner Lehre ist; er bekämpft das bunte, willkürliche Durcheinander, das zum ἀλυσκάζειν und πτώσσειν so viel Gelegenheit gibt. Die Wirkung der Scheltrede des Poseidon sollte aber eigentlich nur ein Aufgeben der μεθημοσύνη, das Wiederaufleben frischen Kampfesmutes sein, nicht gerade eine bestimmte Formation, zumal da nicht wohl einzusehen ist, wie eben an diesem Orte und in dieser Situation diese besondere Formation leicht durchführbar und passend sein sollte.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist in vieler Hinsicht überraschend:

---

*) Robert, Studien zur Ilias S. 117 findet in N 666 ff. einen Anklang an Kallinos und Tyrtaios: gemeint ist wohl Kallinos' Fragment 1 (Bergk), 14 ff. Auch hier ist der Lyriker Vorlage.

1. Zunächst muß man, mit moderner Homerkritik zu reden, konstatieren, daß das N jünger ist als eine politisch (oder militärisch) lehrhafte Richtung in der jonischen Poesie. Diese Dichtung deckt sich in Gedankengang und Voraussetzung mit der alten Elegie, wird ihr, wenn sie auch nicht mit ihr identisch sein sollte, jedenfalls zeitlich sehr nahe stehen. Wer, wie ich, die Ilias für ein Werk einheitlicher Konzeption hält, wird die Abfassung der Ilias bis in die Zeit der alten Elegie hinabrücken müssen. Dies aus der Beschaffenheit des Einganges von N hergenommene Argument deckt sich übrigens, in seinem historischen Bezuge, abgesehen von zahlreichen anderen, deren Erörterung ich mir vorbehalte, mit dem Kirchhoff'schen, aus der Erwähnung der Kimmerier in der Odyssee abgeleiteten Zeitansatz*). Es ist ja wahr, daß die beiden Kirchhoff'schen Argumente nicht von der Art sind, um jeden Zweifel auszuschließen; sie enthalten aber ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit. Ueberhaupt steht das langatmige troische Heldenepos so wenig am Anfang aller poetischen Dinge, daß wenigstens in der Odyssee schon die epische Novelle (vom geraubten Anaktensohne, vom kretischen Bastard) und eine Komposition von Seeabenteuern märchenhaften und novellistischen Charakters, außerdem ein garnicht zu klassifizierendes Gedicht von Proteus, das nur mühsam in den Nostos des Menelaos eingezwängt ist und gegen diese seine Umgebung durch seinen wunderbar echten Meeresgeruch so seltsam kontrastiert, als Vorlage, Einschlag oder Untergrund benutzt sind**).

2. Sieht man, wie dichterisches Gestalten willkürlich und schrankenlos mit dem Sagenstoff schaltet. In der hier beliebten Charakteristik der κοῦροι νέοι ist keine Spur von Sagenständigkeit***). Ihr Verhalten wird für diese Situation eigens zurechtgemacht; man kann

*) Kallinos, Fragm. 3 u. 4 (Bergk).

**) cf. meinen Aufsatz „Die Phäakendichtung der Odyssee“ N. J. 1906, besonders S. 41 ff.

***) Ueber die Verwendung dieses Axioms von der Sagenständigkeit habe ich gesprochen in der Berl. Phil. Wochenschrift 1906, Februar.

sagen, daß mit der Ehre dieser Heroen geradezu ein frevles Spiel getrieben wird. Man sieht, wie alle diese Heroen dem Dichter persönlich, historisch oder mythisch, nichts sind, es sind ihm Figuren, die er hin und wieder schiebt. Und im Grunde ist es ja auch mit den Hauptbelden die gleiche Sache. Die ganze Szene, die Personen, ihr Betragen: das alles ist willkürlich erfunden nur als Band für jenes Bruchstück politisch-lehrhafter Dichtung.

3. „Idomeneus und seine Kreter waren nicht mit vor Troja". Ich bin weit entfernt, dieses Urteil der Geschichts- und Sagenkritik zu bestreiten. „N hat den Zweck, diese in das Epos hineinzubringen". Einen solchen oder ähnlichen Eindruck macht das N allerdings. Aber ich meine, daß es kein Nachdichter ist, der den Kretern zu Liebe das fertige Epos durch N erweiterte, sondern der Dichter selber hat den Idomeneus und die Kreter, wie so unendlich vieles andere, in die Trojasage hineingebracht. Während ihm aber für die sagenechteren Teile seines Gesamtwerkes originale epische Vorlagen zu Gebote standen, entbehrte er deren für Idomeneus (und andere); so hat er denn die Eingangsszene des N aufgebaut auf dem Fundament einer Idee, die ihm von der politisch lehrhaften Dichtung seiner Zeit geliefert wurde. Ich wüßte in der Ilias nicht gerade eine Szene aufzuweisen, die im Aufbau der behandelten völlig gleich wäre, ähnliches findet sich aber recht häufig. Zunächst in N folgen zwei Szenen, deren Zweck, wenn er im Bericht von Tatsächlichem bestehen sollte, nicht zu erraten ist: die Szenen Idomeneus-Poseidon (Thoas) und Idomeneus-Meriones. Der Mittelpunkt jeder dieser beiden Szenen ist ein Zwiegespräch zwischen den bezeichneten Personen. Die Szenen fallen in den Moment der Krisis; grade haben die Griechen sich zur Phalanx zusammengeschlossen. Meriones gehört obendrein zu den Junkern, die Poseidon soeben in den Kampf getrieben hat — und schon wieder stehen beide bei den Zelten in müßigem Gespräch. Der Dichter hat die Lässigkeit beider — um milde zu urteilen, wie der Dichter anscheinend hier geurteilt wissen will — motiviert, gewiß

Aber an der Brüchigkeit der Motive sieht man doch, daß wir nicht Data irgend welcher Heldensage, Begebenheiten von irgend welchem Gewicht vor uns haben, welche die berichtete Folge notwendig haben mußten; der Besuch, den Idomeneus seinem verwundeten namenlosen ἑταῖρος im Zelte abstattet, und der Gang des Meriones nach einem neuen Speer sind nichts als Krücken, die das Zwiegespräch tragen. Die ganze Situation ist nur um der Gespräche willen da, sie ist der Rahmen für diese. In dem marklosen, verschwommenen Gerede zwischen Poseidon (Thoas) und Idomeneus (wo übrigens das μεθιέναι noch zu beachten ist 229, 234) überrascht seltsam eine Sentenz von so geschlossener Kraft wie

N 237 συμφερτὴ δ' ἀρετὴ πέλει ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν·

zumal da ihre Bedeutung des Zusammenhangs, in den sie gebracht worden ist, geradezu spottet. Zunächst wird das den Begriff einer Masse veranschaulichende συμφερτή auf eine Zweiheit bezogen, dann aber wird, da der Sprecher doch nicht sich und seine Genossen als λυγροί bezeichnen kann, der Gedanke folgendermaßen umgebogen: Wenn schon λυγρῶν ἀνδρῶν, wieviel mehr denn ἐσθλῶν wie ihr!

Man sollte nun erwarten, daß sich Idomeneus Seite an Seite mit Thoas in den Kampf stürzen würde; der Dichter bedarf seiner Person aber noch für eine zweite Gesprächsszene. Er legt ihm also eine neue Verrichtung auf; er muß sich erst in seinem Zelte wieder wappnen. Nachdem das vollbracht, begibt sich der Held auf den Weg, wo er nun dem Meriones begegnet. Es entspinnt sich wieder ein Gespräch, dessen Inhalt ein Rechtfertigungsversuch des Meriones ist, der in ein Selbstlob ausklingt. Und in dies Lob stimmt Idomeneus ein mit einer Reihe von Versen (etwa 277—286), die eine höchst anschauliche Schilderung eines Feiglings und seines Gegenteils in einer ganz speziellen Situation, in der athemlosen Spannung eines Hinterhaltes, geben, einer Situation, deren Verwirklichung hier ganz außer dem Bereich der Möglichkeit liegt. Auch hier bilden die gegen die spezielle Situation und das abgeleierte Gerede seltsam abstechenden

Verse — natürlich stammen sie aus keiner lehrhaften Dichtung — den Mittelpunkt der ganzen Szene, und auch hier ist anzunehmen, daß diese nur gedichtet wurde, um die älteren Verse einzufassen.

Nur beiläufig erwähne ich, daß das N auch in seinem weiteren Verlaufe auf Bruchstücken älterer Dichtung aufgebaut ist. Dahin rechne ich zuerst den Vergleich 137 ff., der trotz des schwierigen ἀναιδής an und für sich untadelig ist, dem Zusammenhang jedoch wenig angemessen. Ueberhaupt die Gleichnisse in der Ilias! Der Dichter streut sie aus mit verschwenderischer Hand, aber wie viele von ihnen, die an und für sich von entzückender Schönheit sind, insbesondere sich durch eine liebevolle Versenkung ins Detail auszeichnen, passen wirklich in den Zusammenhang! Wie kontrastiert die Treue der Naturbeobachtung, der großen und der kleinen, der lebendigen und der toten, in den Vergleichen, der lebendige Gedankenfortschritt in ihnen mit dem grauen Einerlei, dem trägen Strome der öden, nicht vorwärtswollenden Kampfeshandlung! Ich wüßte für diese doch höchst auffällige Tatsache keine andere Erklärung, als daß der Dichter diese Gleichnisse aus älterer Poesie als Aufputz für sein eigenes Dichten entnahm*). Ein ähnlicher Aufputz ist N 298 ff. Daß Idomeneus und Meriones mit Ares und seinem Sohne Phobos verglichen werden, paßt recht wohl auf den Helden und seinen θεράπων. Nur sollte man erwarten, daß der Schrecken ihres Erscheinens sich nun auch äußere, daß sie jetzt wenigstens wirklich den Feinden erschienen; sie treten aber erst in eine umständliche Beratung ein, wo sie erscheinen wollen. Aber wie ist es in aller Welt möglich, daß sich die Phantasie des Dichters zu Ephyrern und Phlegyern hinüberschwingt? Die geographische Lage von Thes-

*) Ganz in derselben Weise entlehnt wieder die Odyssee von der Ilias. Hier sind wir in der glücklichen Lage, die Aptierungstechnik studieren zu können. Sie besteht besonders in Erweiterung. So wird der hungrige Löwe in M 299 ff. zum zerzausten in ζ 130 ff., weil Odysseus, mit dem er dort verglichen wird, körperlich so hart mitgenommen ist. Das Verfahren, welches der Dichter der Ilias zur Aptierung der Tyrtaiosverse in X einschlägt (s. u.), ist ganz von derselben Art.

salien zu Thrakien möchte das erklären. Aber Ephyrer und Phlegyer werden obendrein als Feinde gesetzt, die beide den Ares rufen; was soll das hier? Und ausdrücklich wird hinzugefügt, daß die von beiden Gerufenen nur einer Partei als Helfer erscheinen; ist es irgend vorstellbar, daß dieser ganz spezielle, ganz anders beschaffene Gedanke in einem Geiste mit dem Auftreten und Verhalten des Idomeneus und Meriones konzipiert wurde?

Auch in 321—3 empfinde ich in dem kräftigen Pathos des Preises des Ajas einen stilistischen Gegensatz gegen die Umgebung. „Vor keinem, der von Fleisch und Bein ist, weicht Ajas, der Telamonier!“ Freilich paßt das nicht zu der himmelhohen Ueberlegenheit des Achilles über alle, die doch die Grundvorstellung der Ilias ist. Daher mußte das umgebogen werden, und man sehe nur, wie kläglich das geschieht:

N 324 f. οὐδ' ἂν Ἀχιλλῆι ῥηξήνορι χωρήσειεν
ἐν γ' αὐτοσταδίῃ· ποσὶ δ' οὔ πως ἔστιν ἐρίζειν.

Das Nichtweichen vor keinem Gegner der Welt wird in ein Wetteifern, in einen Ruhmesanspruch umgebogen. „Mit Achill kann und will natürlich auch Ajas nicht konkurrieren“.

Diese gewiß merkwürdige Tatsache hat in der Ilias eine Reihe wichtiger Parallelen. Sie führt zugleich mitten hinein in die letzte Frage nach der Komposition oder Entstehung der Ilias. Das Gedicht vom Zorne Achills ließe sich mit mehr Recht als ein Gedicht zum Preise des Achill bezeichnen. Der Sang gilt der Heldengröße des Achill; der Zorn des Helden ist nur ein Kompositionsmittel, er ist der Rahmen der Erzählung. Daß es eine Urmenis niemals gegeben haben kann, hoffe ich für jeden, der sehen will, durch die Analyse von X*) gezeigt zu haben; für Erhardt's Luftschloß gilt natürlich das Gleiche. Er sagt über X (die Entstehung der homerischen Gedichte, S. 429): „Der 22. Gesang, die Darstellung von Hektors Fall, bezeichnet den Höhepunkt der

*) Rhein. Mus. 59, 256 ff.

Handlung der Ilias. Gehörte er wirklich, wie Wolf und Lachmann und andere nach ihnen behaupteten, zu den schwächeren Teilen des Epos, so würde das eine Abnormität sein, die an der ganzen Theorie des Volksepos*) irre machen könnte; denn daß die Darstellung gerade an der für das ganze Epos wichtigsten und entscheidenden Stelle ermattet sein sollte, daß gerade hier eine feste und in sich vollendete Ueberlieferung nicht sollte Platz gegriffen haben, das würde eine Tatsache sein, die allen Voraussetzungen des Volksgesangs widerstreitet. Doch in der Tat gehört der 22. Gesang zu den vollendetsten des Epos, er ist vielleicht das höchste, was die Dichtkunst überhaupt irgendwo hervorgebracht hat, und nur ganz geringe Trübungen, von denen eben keine traditionelle Dichtung verschont bleiben kann, sind auch in ihm bemerklich, die jedoch in Wahrheit den Genuß nicht beeinträchtigen konnten. Das Urteil der großen Kritiker hat hier merkwürdigen Schiffbruch gelitten, und die Aesthetik sollte sich diese Verirrung zu eindringlicher Warnung gereichen lassen**)". Der Verfasser hat damit sich und seiner windigen Theorie selbst das Urteil gesprochen. Ob Achill in ältester Trojasage einen Platz hatte, darüber mag man zweifelhaft sein, je nachdem man den Begriff der Trojasage definiert. Es ist aber durchaus sicher beweisbar, daß es alte Gedichte aus der Trojasage gegeben hat, in denen Achill nicht Protagonist, höchst wahrscheinlich überhaupt nicht war. Wenn also ein Dichter, dessen Thema der Preis des Achill als eines Helden der Trojasage war, in diese Dichtung ältere Gedichte oder Bruchstücke solcher aus welchen Gründen auch immer hineinbeziehen wollte oder mußte, ältere Gedichte, die keineswegs den Preis seines, sondern den anderer Helden zum

---

*) Ja, die Theorie des Volksepos, die ist eben das Unglück unsrer Homerkritik, der Mittelpunkt des circulus vitiosus!

**) Dies „Urteil" des Verfassers, das ausschließlich auf völlig willkürlicher Hypothese, auf reiner Einbildung, beruht, ist vielmehr für ihn selbst beschämend. Etwas mehr Objektivität Wolf gegenüber wäre den Vertretern der Entstehungshypothesen, die doch, so selbständig sie sich auch gebärden, auf seinen Schultern stehen, wohl ziemlich allgemein zu empfehlen.

Gegenstande hatten — welcher Weg blieb ihm anders, als diese Taten anderer Helden in der Abwesenheit des seinigen geschehen zu lassen? Was konnte er anders tun, als seinen Helden an diesen Vorgängen zugleich teilnehmen und doch nicht teilnehmen lassen; ihn, da er nun einmal nicht Protagonist bei diesen Dingen sein konnte, in die Lage eines interessierten Zuschauers versetzen? Dieses Bindemittel zwischen den beiden grundsätzlich verschiedenen Hauptvorlagen des Dichters also ist der Zorn des Achill. Er ist die Erklärung für die Abwesenheit des Helden vom Schauplatz der Taten, auf dem nun andere sich tummeln können. Das A ist das Band für die Eingliederung der in den Büchern 2—8 verarbeiteten Hauptvorlage; das I ist eine Iteration dieses Bandes für Buch 10—12, andrerseits schafft es die Vorbedingung für ein wichtiges Datum der zweiten Hauptvorlage: die Delegation des Patroklos. Die Bücher 2—8 sind also weit entfernt, eine Interpolation in eine Urmenis zu sein. Die μῆνις ist im Gegenteil nur dazu da, um 2—8 mit den letzten Büchern, in denen Achill alles ist, ausgleichend zu verbinden. Ueber dieses Verhältnis kann allerdings die Beschaffenheit des A täuschen. Dieses ist in seinem Kerne wenigstens eine Dichtung von selbständigem Werte, wenn man diesen auch zu überschätzen pflegt (z. B. H. E. Meyer, Achilleis, S. 1 ff.). So wie sie aber jetzt geformt und in die Dichtung als einer der Träger des komplizierten Baus eingesetzt ist, hat sie durch die sie ihrem Zweck aptierende Ueberarbeitung ihren ursprünglichen Charakter völlig verloren; sie ist in der Komposition den Büchern 2—8 untergeordnet.

Ich muß mir hier versagen darzulegen, was das A ursprünglich war, doch bezweifle ich sehr, daß es die Projektion irgend eines Stamm-Gegensatzes, insbesondere des Gegensatzes zwischen nord- und südachäisch, gewesen sein kann. Auch der anderen Frage muß ich hier ausweichen, wie in den Büchern 2—8 wieder Faden und Einschlag verkettet sind. Es kommt mir hier nur auf das eine an: Als der Dichter durch die Invention der Kampfenthaltung des Achill aus Zorn über eine Ehrkränkung sich die Möglichkeit ge-

schaffen hatte, in größerem Umfange Vorlagen zu benutzen, die von Achill nichts wußten, blieb ihm in Ansehung des Achill nur die eine Aufgabe, allzu merkbare Widersprüche gegen seine Hauptidee, den Preis Achills, auszumerzen. Nach seiner Idee ist Achill der herrlichste, tapferste, schnellste, schönste aller Helden, ganz ohne Vergleich, seine Waffen sind von unerreichter Vortrefflichkeit, seine Rosse von einziger Schnelligkeit. Auch die nicht-achilleischen älteren Vorlagen sangen den Preis ihrer Helden, auch da gab es unerreichte Vortrefflichkeit von Personen und Sachen. Das kollidierte allerdings, und ein Ausgleich war geboten. Den hat dann der Dichter geschaffen mit einer Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit, die staunen machen könnte. So war es auch N 321 ff. mit der Unerschütterlichkeit des Ajas. „Niemandem würde er weichen" — selbstverständlich mit Ausnahme des Achill (N 324 f.). Dem Nireus wird in der Boiotia der Preis der Schönheit erteilt.

B 673. Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον*) ἦλθεν.

Mit einem Verse nimmt ihm der Verfasser diesen Preis und überträgt ihn auf Achill

τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλεΐωνα·

B 761 ff. wird nach feierlicher Anrufung der Muse der Preis einziger Vortrefflichkeit (ὄχ' ἄριστος) dem Telamonier Ajas erteilt

B 768. ἀνδρῶν αὖ μέγ' ἄριστος ἔην Τελαμώνιος Αἴας.

aber ebenso geschwind wird dieser Preis forteskamotiert durch

B 769. ὄφρ' Ἀχιλεὺς μήνιεν·**) ὁ γὰρ πολὺ φέρτατος ἦεν.

Ebenso geht es den Pferden des Eumelos, die μέγ' ἄρισται waren (B 763) — schade nur, daß die des Peliden ihnen den Preis wieder nehmen.

Auch in der Teichoskopie wird Ajas bezeichnet als

Γ 227. ἔξοχος Ἀργείων κεφαλήν τε καὶ εὐρέας ὤμους.

---

*) Natürlich ist Nireus und sein Lob aus einer Nebenquelle geflossen.
**) Beachte die Messung μήνῑεν.

Wenn auf die Frage nach einem solchen Manne Helena die kühle Antwort gibt:

Γ 229. οὗτος δ' Αἴας ἐστὶ πελώριος, ἕρκος Ἀχαιῶν·

um dann in unmittelbarem Anschluß über Idomeneus, nach dem sie garnicht gefragt ist, weitläufiger Auskunft zu geben, so liegt der Schluß nahe, daß hier an der alten Vorlage gekürzt wurde, weil ihr Inhalt mit der Vorstellung von der Singularität des Achill auf keine Weise zu vereinen war.

Z 98 bezeichnet Helenos den Tydiden:

ὃν δὴ ἐγὼ κάρτιστον Ἀχαιῶν φημὶ γενέσθαι.

Aus dem Bereich dieses κάρτιστος wird Achill entfernt durch den Zusatz:

Z 99—101

οὐδ' Ἀχιλῆά ποθ' ὧδέ γ' ἐ δ ε ί δ ι μ ε ν, ὄρχαμον ἀνδρῶν,

ὅν πέρ φασι θεᾶς ἐξέμμεναι· ἀλλ' ὅδε λίην

μαίνεται· οὔ τίς οἱ δύναται μένος ἰσοφαρίζειν.

Dagegen ist in derselben Versgruppe 276 ff. der anstößige Vers ὃν δὴ ἐγὼ κάρτιστον κ. τ. λ. getilgt.

H 112 erhält Hektor aus Agamemnons Munde den Preis:

Ἕκτορι Πριαμίδῃ, τόν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι.

Das weckt in dem Bearbeiter das Bedürfnis zu konstatieren, daß Achill vor allen in Betracht kommenden Helden den Vorrang behauptet. Es folgt also H 113 f.:

καὶ δ' Ἀχιλεὺς τούτῳ γε μάχῃ ἔνι κυδιανείρῃ

ἔρριγ' ἀντιβολῆσαι, ὅ περ σέο πόλλον ἀμείνων *).

Dabei ist merkwürdig, daß dem Achill doch eine gewisse Bedenklichkeit vor einer Begegnung mit Hektor zuge-

---

*) Dies war vor dem Erscheinen von Weckleins „Studien zur Ilias" Halle 1905 geschrieben. Vgl. auch meine Anzeige dieser Schrift Berl. Phil. Woch. 1906, Februar.

schrieben wird. Diese Bedenklichkeit ist mit der sonstigen grenzenlosen, übrigens sehr unpoetischen Ueberlegenheit Achills schwer zu vereinen. Man sollte statt der zitierten Verse eher einen Zusatz des Sinnes erwarten, daß Achill sich natürlich vor Hektor nicht fürchte, daß er aber ja bei den Schiffen zürnend verweile. Ich möchte daher glauben, daß v. 113 einfach Ἀχιλεύς für ursprünglich Αἴας eingetreten sei*). Wie ungeschickt hier außerdem der so weit hergeholte Preis des Achilleus in Agamemnons Munde ist, leuchtet ja ein, ebenso, wie passend die Verweisung auf Αἴας in dieser Szene sein würde.

Wie unpassend ist auch die Verbeugung, die der in den gefährlichen Zweikampf mit Hektor schreitende Ajas dem abwesenden Achill notwendiger Weise machen muß!

H 226 ff.

Ἕκτορ, νῦν μὲν δὴ σάφα εἴσεαι οἰόθεν οἶος,
οἷοι καὶ Δαναοῖσιν ἀριστῆες μετέασιν,
καὶ μετ' Ἀχιλλῆα ῥηξήνορα θυμολέοντα.
ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήεσσι κορωνίσι ποντοπόροισιν
κεῖτ' ἀπομηνίσας Ἀγαμέμνονι ποιμένι λαῶν·
ἡμεῖς δ' εἰμὲν τοῖοι, οἳ ἂν σέθεν ἀντιάσαιμεν
καὶ πολέες. ἀλλ' ἄρχε μάχης ἠδὲ πτολέμοιο.

Nur in der Rede des Hektor am Schlusse des Zweikampfes hat der Bearbeiter einen Superlativ für Ajas uneingeschränkt passieren lassen.

H 289 (Αἶαν) περὶ δ' ἔγχει Ἀχαιῶν φέρτατός ἐσσι,

ohne den sonst unerläßlichen Zusatz μετ' Ἀχιλλῆα zu machen. Es hätte das in Hektors Munde auch gar zu komisch gelautet.

Wo sonst in der ersten Hälfte des Ilias die Singularität des Achilleus und sein Zorn erwähnt wird, handelt es sich um

*) Solche Uebertragungen kennzeichnen auch sonst die Arbeitsweise des Dichters.

Verbindungsstücke zwischen den benutzten alten Vorlagen oder deren Bruchstücken. Nur Hektors Abschied nimmt darin eine besondere Stellung ein, daß die Person des Achilleus tatsächlich in das Schicksal der Andromache verflochten erscheint. Muß man daraus schließen, daß die ὁμιλία zu der Gruppe alter Vorlagen gehört, aus denen oder besser mit deren Benutzung die letzten Bücher der Ilias geformt sind? Zu Ω stimmt auch das Interesse für Hektor; auch das erste der in X*) nachgewiesenen Bruchstücke teilt diese Eigentümlichkeit. In Ω ist wieder Agamemnons oberherrliche Gewalt in derselben Weise eingefügt wie vorher Achills Singularität und Zorn. Achill gewährt in Ω Waffenstillstand aus höchsteigener Machtvollkommenheit; er ist souveräner Herr nicht bloß, er ist offenbar alleiniger Gegner des Priamos und der Seinen. Die Dichtung, aus der das Hauptstück von Ω stammt, kennt kein verbündetes Griechenheer unter Agamemnons und Menelaos' Doppelführung, es kennt nur Achill allein als Gegner der Trojaner. Das Bild Agamemnons und dessen, was damit zusammenhängt, ruft der Bearbeiter hervor durch einen Einschub des Inhaltes: Neckend (!) sagt Achill: „Laß uns nur aufpassen, daß Agamemnon von der ganzen Geschichte nichts erfährt!"**) Etwas geschickter ist die Vorstellung von den vielen Griechenhelden neben und nach Achill in die ὁμιλία hineingebracht durch eine erläuternde Ausführung zu ἄριστοι Z 435, in der (v. 436 f.) die beiden Ajas, Idomeneus, die Atriden und Diomedes als diese ἄριστοι genannt werden. Aus der Gruppe der Achillesdichtung stammen auch die Mitteilungen über die Taten des Helden in der Umgegend von Ilios bei Thebe Dardanie, Lyrnessos, Pedasos; hieran sind auch alle übrigen Helden unbeteiligt. Die merkwürdige Stellung des Achilleus zu Agamemnon, die sich mit der aller übrigen γέροντες (was ja Achill wirklich auch gar nicht ist) und βασιλῆες gar nicht deckt, erklärt sich also aus der Art der Komposition der Ilias. Für seinen Kreis ursprüng-

---

*) Rhein. Mus. a. a. O.

**) Vergl. meinen Phäakenaufsatz N. J. 1906 S. 44 f.

lich ebenso selbständig wie Agamemnon für den seinigen, mußte Achill seine Souveränität aufgeben und sich dem Agamemnon unterordnen, sobald die beiden Sagenkreise verschmolzen; der Dichter, der dies unternahm, der Verfasser unsrer Ilias, hat es trotz eifrigen Bemühens doch nicht vermocht, die Differenzen restlos verschwinden zu lassen. So blickt auch Achills Souveränität und ähnliches noch manchmal durch und hat zu jener herrlichen Vermittlungskombination der Scholien Anlaß gegeben, Agamemnon und Achilleus hätten sich in die Hegemonie derart geteilt, daß Agamemnon im Lager, Achill im Felde das Kommando geführt habe.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu meinem engeren Thema zurück. Es gibt auch außer dem N mancherlei Szenen in der Ilias, deren Mittelpunkt Bruchstücke militärisch oder politisch lehrhafter, bez. polemischer Dichtung bilden, an deren Aufbau man ferner gleichfalls erkennen kann, daß sie nur als Illustration und epischer Rahmen für diese Bruchstücke gedichtet wurden.

Zunächst behandle ich von diesen die Stellen, welche Kampfesvorschriften enthalten, also wenigstens in diesem Punkte Verwandtschaft mit der alten Elegie zeigen. Dabei ist recht überraschend, daß die vorgetragenen militärischen Grundsätze trotz ihres immerhin ziemlich allgemeinen Charakters die Dinge offenbar aus dem nämlichen Gesichtswinkel betrachten, daß sie gegen das nämliche System polemisieren, und daß die positiven Vorschläge, zusammengefaßt, das Bild einer einheitlichen Reform geben.

Soweit man sich nach der Ilias eine Vorstellung machen kann, sind für die älteste Kampfesweise die πρόμαχοι bezeichnend. Das sind die eigentlichen Helden, von denen das Lied singt. Sie springen aus dem Haufen vor mit ungestümer Tapferkeit; sie weichen aber auch vor überlegenen Gegnern ebenso schnell wieder zurück. Das ist keine Feigheit, kein tadelnswertes Benehmen, auch das ist eine positive Leistung. Größer mag immerhin der Held sein, der nie zu weichen genötigt war, die Regel ist aber auch für den mutigsten Kämpfer ein beständiger Wechsel in Vorwärts- und

Rückwärtsbewegung. Zu dieser Kampfesweise gehört außer Kraft und Mut jugendliche Elastizität, „Schnelligkeit des Fußes“. Der gefährliche Moment für die πρόμαχοι ist der der Kehrtwendung, dann die feindliche Verfolgung. Die Vorkämpfer stürmen deshalb so eilig als möglich und daher ordnungslos zurück; sie stellen sich auch keineswegs wieder gleich in die vorderste Reihe der Kämpfer. Das würden sie auch nicht einmal können; müssen sie doch erst wieder Front machen und dann in oder zwischen den Schlachthaufen allmählich wieder nach vorn aufrücken. Wer über Gebühr lange hinter dem Schlachthaufen verweilte (man beachte übrigens die Menge der Ausdrücke, die das Epos dafür hat), erst den würde der Vorwurf der Pflichtwidrigkeit mit Recht treffen. Eine solche Kampfesweise mit ihrer Ungebundenheit und Disziplinlosigkeit, die dem Eigenwillen des Helden den weitesten Spielraum läßt, ist natürlich nur für die Junioren anwendbar. Sie ist ihrer Natur nach rücksichtslos gegen die Senioren, die infolge ihrer größeren Schwerfälligkeit sich der Gefahr nicht so schnell entziehen können, vielmehr den Anprall der Feinde an Ort und Stelle aushalten müssen, und das, nachdem eben die rüstigsten Kämpfer nach rückwärts gewichen sind. So exponiert diese Kampfesweise ungebührlich die Senioren, während sie für die Junioren nur zu leicht eine Verführung zur Herzlosigkeit und Drückerei wird. Diese altepische Kampfesweise trägt einen äußerst primitiven Charakter. Der Eindruck der Disziplinlosigkeit wird noch verstärkt durch die Sitte sofortiger Beraubung der Gefallenen und die private Beutegier. Während z. B. in der μῆνις die Voraussetzung herrscht, daß die Beute Gemeingut wird, über die nach einem festen Modus schließlich verfügt wird, wird an anderen Stellen der Ilias die Beute Privateigentum des einzelnen Siegers. Gegen die bewegliche Klage Achills über die Ertraglosigkeit seiner Mühen kontrastieren merkwürdig die Erzählungen von den gelösten oder Lösung anbietenden Troern. Man hat durchaus den Eindruck, daß das Lösegeld dem Sieger allein zu Gute kommt, wie ja auch erbeutete Waffen offenbar Eigentum des Siegers werden. Die sofortige Ausplünderung der

Gefallenen wie die eigenhändige Abführung der Gefangenen hat ohne diese Voraussetzung überhaupt keinen Sinn. Wer sich über einen Gefallenen stürzt, ungeachtet der Gefahr, die ihm aus dieser Handlung entsteht, will materiellen Gewinn für sich, nicht anders der, welcher einen Gefangenen selbst fortführt oder seinen Leuten fortzuführen übergibt.

Man kann doch garnicht verkennen, daß diese militärische Organisation für den Dichter ein Anachronismus ist. Und doch ist sie die einzig mögliche Voraussetzung für das Heroentum des Achilleus und der anderen Helden. So waren diese Helden und ihre Kampfesweise in den älteren Gedichten, die dem Dichter als Vorlagen dienten, geschildert. Seine Zeit hatte längst Kämpfe in großen Verhältnissen gesehen, Kämpfe, in denen die Kraft der geschlossenen Masse den Ausschlag gab. So wollte er auch den Kampf um Ilios schildern: gewaltige Massen ringen in tagelangen Kämpfen um die Palme des Sieges. In dieser Hinsicht ist der Dichter modern und will modern sein. Wie souverän er mit der Ueberlieferung umspringt, dafür noch ein Beispiel. Wenn er ganz Griechenland in den Kampf führte gegen die eine Ilios, so war eigentlich bei der hundertfachen Ueberlegenheit der Angreifer für eine Feldschlacht kein Raum. Die Sache bleibt dieselbe, wenn man sich die hundertfache Ueberlegenheit auch zu einer zehnfachen ermäßigt denkt. Es wäre unlogisch, die unverhältnismäßige Minderheit sich nicht bloß zu einer geordneten Feldschlacht stellen zu lassen, sondern ihr zuzutrauen, daß sie einen kombinierten Angriff der zehnfachen Ueberlegenheit gegenüber mit Erfolg durchführe, zumal da auch qualitativ die Ueberlegenheit eher auf der Gegenseite ist. Diese zehnfache Ueberlegenheit der Griechen wird in B (123 ff.) ausdrücklich konstatiert in jenem außerordentlich bezeichnenden Vergleich: „Nicht einmal als Weinschenken würden uns die Troer genügen — ein Weinschenk auf zehn Zecher gerechnet!“ Wie greifbar deutlich, wie unantastbar, sollte man sagen, steht damit das Zahlenverhältnis da! Was ist das auch für ein merkwürdiger Vergleich! Wie ist es möglich, daß die Phantasie des Dichters das Bild des bevorstehenden

Kampfes so plötzlich umgestaltet in das entgegengesetzte eines fröhlichen Gelages, bei dem die Troer als Aufwärter dienen? Ist das weiter nichts als ein Einfall? ein Zufall? Der Dichter wollte eben einen Vergleich als episches Zubehör, einerlei welchen Inhalts? Er wollte nichts als das Zahlenverhältnis ganz objektiv illustrieren? So muß man nach dem Zusammenhang, in dem wir das Gleichnis lesen, offenbar annehmen. Aber man mache sich einmal von diesem Zusammenhange frei, stelle das Gleichnis auf sich allein und gehe dem nach, was es sagen könnte — wenn es dürfte. Es stellt nicht bloß die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Griechen, sondern ihre absolute Ueberlegenheit fest. Aber das nicht allein; der Vergleich hat doch ein ganz besonderes Ethos. Es legt doch den Gedanken unter: „Nicht einmal als Weinschenken würden sie uns ausreichen — wieviel weniger als Gegner im Kampf!“ Das ist despektierlich für die Troer, soll es auch sein; den Griechen soll es Zutrauen geben, soll sie aber auch fassen bei der Ehre. „Darum macht ein Ende; es ist eine Schmach, daß wir so gar nicht weiter kommen!“ Und wirklich wird der Vergleich so eingeleitet:

B 119 ff.

αἶσχρὸν γὰρ τόδε γ᾽ ἐστὶ καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι,
μὰψ οὕτω τοιόνδε τοσόνδε τε λαὸν ᾽Αχαιῶν
ἄπρηκτον πόλεμον πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι
ἀνδράσι παυροτέροισι, τέλος δ᾽ οὔ πώ τι πέφανται.

„Eine Schmach für ewig, daß wir, so überlegen in Qualität und Quantität, gar nicht zum Ziele kommen können!“ So sollte denn nun die Aufforderung folgen: „Alle Kraft eingesetzt, alle Anspannung zum entscheidenden Sturme!“ Statt dessen folgt denn nun nach der Logik der διάπειρα und des Gesamtzusammenhangs das: „Auf, laßt uns fliehen! Troja nehmen können wir ja doch nicht!“ (B 140 f.).

Warum denn nicht, bei der eben erst konstatierten gewaltigen Ueberlegenheit der Griechen? Weil in der Rech-

nung ein Rechenfehler steckt, der allerdings die ganze schöne Rechnung gründlich umwirft: die τηλέκλειτοι ἐπίκουροι. Wenn man die den Troern addiert — und das muß man ja wohl, da sie doch da sind — so ist das Verhältnis allerdings ein ganz anderes, dann sind möglicher Weise gar die Troer in der Uebermacht! Agamemnon hätte sich den schönen Vergleich, der die doch höchst realen ἐπίκουροι gar nicht berücksichtigt (logisch wenigstens nicht) ruhig sparen können, er ist, auf irrealer Voraussetzung aufgebaut, selbst irreal — ja sinnlos. Der engere Zusammenhang dagegen ist trefflich, sobald die ἐπίκουροι aus dem Gesichtskreise verschwinden. Daraus folgt, daß die Masse der ἐπίκουροι eine Erfindung des Dichters, nicht aber ein Faktum der alten Vorlage war, aus der dieses Stück des B entlehnt wurde. Der Dichter aber hatte die ἐπίκουροι nötig zu dem komplizierten Kriegs- und Schlachtbilde, das er zu geben beabsichtigte. Sie dienen zum Ausgleich der Stärkeverhältnisse der Vereinigung aller Griechen vor Troja gegenüber. Den alten Text hat aber der Dichter durch eine ziemlich oberflächliche Ueberarbeitung umgebogen und seinem dichterischen Plane angepaßt. (Im folgenden habe ich die umbiegende Erweiterung, soweit sie deutlich zu erkennen ist, durch Sperrdruck hervorgehoben.

B 119 ff.

αἰσχρὸν γὰρ τόδε γ' ἐστί καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι,
120 μὰψ οὕτω τοιόνδε τοσόνδε τε λαὸν Ἀχαιῶν
ἄπρηκτον πόλεμον πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι
ἀνδράσι παυροτέροισι, τέλος δ' οὔ πώ τι πέφανται.
εἴ περ γάρ κ' ἐθέλοιμεν Ἀχαιοί τε Τρῶές τε,
ὅρκια πιστὰ ταμόντες, ἀριθμηθήμεναι ἄμφω,
125 Τρῶες μὲν λέξασθαι, ἐφέστιοι ὅσσοι ἔασιν,
ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί,
Τρώων δ' ἄνδρα ἕκαστοι ἑλοίμεθα οἰνοχοεύειν,
πολλαί κεν δεκάδες δευοίατο οἰνοχόοιο.
τόσσον ἐγώ φημι πλέας ἔμμεναι υἷας Ἀχαιῶν
130 Τρώων, οἳ ναίουσι κατὰ πτόλιν. ἀλλ' ἐπίκουροι
πολλέων ἐκ πολίων ἐγχέσπαλοι ἄνδρες ἔνεισιν,

οἵ με μέγα πλάζουσι καὶ οὐκ εἰῶσ' ἐθέλοντα
Ἴλιον ἐκπέρσαι, εὖ ναιόμενον πτολίεθρον.
ἐννέα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί.
135 καὶ δὴ δοῦρα σέσηπε νεῶν καὶ σπάρτα λέλυνται·
αἱ δέ που ἡμέτεραί τ' ἄλοχοι καὶ νήπια τέκνα
εἵατ' ἐνὶ μεγάροις ποτιδέγμεναι· ἄμμι δὲ ἔργον
αὔτως ἀκράαντον, οὗ εἵνεκα δεῦρ' ἱκόμεσθα.
ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼ εἴπω, πειθώμεθα πάντες.
140 φεύγωμεν σὺν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν·
οὐ γὰρ ἔτι Τροίην αἱρήσομεν εὐρυάγυιαν.

Daß auch die Verse 135—8 sich besser dem Gedankengang der alten Vorlage fügen als dem Zusammenhange, in den sie jetzt gestellt sind, ist offensichtlich: „Ungeduldig warten Weiber und Kinder auf uns, und immer noch ist kein Ende!“ — „Wohlan, machen wir ein Ende!“ ist das Komplement des Gedankens! und nicht: „Auf, laßt uns fliehen!“

Das Verhältnis ist also folgendes. Der Dichter hat für die διάπειρα eine ältere Vorlage benutzt, in der die Achaeer unter Hinweis auf ihre allseitige Ueberlegenheit und unter Erregung ungeduldiger Sehnsucht nach der Heimat zu einer entscheidenden Anstrengung aufgefordert wurden. Es ist am wahrscheinlichsten, daß diese Vorlage eine Darstellung der Einnahme von Ilios war. Es sollte doch aus allgemeinen Gründen der Sagenkritik feststehen, daß die Eroberung von Ilios ein älteres Faktum in der Geschichte der Trojasage ist als die langjährige Mühe um diese Eroberung. Ueberall ist das Was? der Sage älter als das Wie? und Weshalb?, die Eroberung der Stadt Troja älter als der Zorn des Achill und die den Achaeern daraus oder aus irgend einem andern Grunde erwachsende Erschwerung der Eroberung. Man könnte versucht sein, hier den ursprünglichen Zusammenhang noch weiter herzustellen.

Die διάπειρα operiert nämlich mit dem Gedanken, daß die von Agamemnon zur Flucht aufgeforderten Achaeer nicht zur Ausführung des in ihnen erregten Vorsatzes gelangen. Bevor die Versammelten zu den Schiffen aufbrechen können, sollen

die Geronten sie zurückhalten (ἐρητύειν B 75). Indem speziell Odysseus nach dieser Instruktion handelt, fordert er die Führer auf (cf. wieder ἐρητύειν 189), an ihren Plätzen zu bleiben αὐτός τε κάθησο und ihre Leute auf den Plätzen zurückzuhalten, bez. wieder zum Sitzen zu bringen: καὶ ἄλλους ἵδρυε λαούς (v. 191). Zu den Leuten aus dem Volke, die er lärmend antraf (βοόωντα), sagt er: ἀτρέμας ἧσο καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε: „Lärme nicht, sitze still und höre zu, was andre sagen!“ Es ist kein Zweifel, daß die hier Angeredeten sich noch in der ἀγορά befinden müssen, daß sie nicht etwa eifrig am Werke sein können, die Schiffe zur Heimfahrt ins Meer zu ziehen, daß sie sich höchstens eben erst zum Aufbruch anschicken. Wären sie beschäftigt, die Schiffe ins Meer zu ziehen, wie könnte Odysseus sagen: „Setzt euch! bleibt doch sitzen! so haltet doch den Mund!?“ Er müßte vielmehr Führer und Leute auffordern, nach der ἀγορά zurückzukehren. Denn es ist doch ganz offenbar, daß nach B 142—154, insbesondere 150 ff., der Versammlungsplatz verlassen ist und die Vorbereitungen zur Heimfahrt in vollem Gange sind. Diese Schilderung, wenigstens 146—153, geht also über die Absicht der Szene weit hinaus. Durch Agamemnons Vorschlag sollten die Archaeer geprüft, durch Odysseus' Eingreifen aber wieder zur Besinnung gebracht und mit frischem Kampfesmut erfüllt werden; weshalb man aber den blinden Demos erst vom Versammlungsplatz zu den Schiffen stürzen läßt, von wo er eigentlich erst mühsam wieder hergeholt werden müßte, von dem moralischen Effekt des Vorganges ganz abgesehen, das zu verteidigen und pflichtgetreu zu bewundern, dürfte auch dem naivsten Bewunderer der homerischen Naivetät schwer fallen. Die ganze Szene ist also dermaßen komponiert, daß die Wirkung des Eingreifens des Odysseus in der Hauptsache mit einer Versgruppe bestritten wird, die das Walten eines Heroldes in bewegter Volksversammlung schildert, während der Erfolg der Rede des Agamemnon in einer über das Ziel hinausschießenden Weise dargestellt wird durch das Bruchstück einer Schilderung, die schließlich auf eine wirkliche Abfahrt hinausgekommen sein muß.

Der Dichter der Ilias also ist es, der ganz Griechenland zum Kampfe vor Troja versammelt hat. Um dieses in großen Schlachten mit den Gegnern um die Palme des Sieges ringen lassen zu können, hat er die Hülfsvölker der Trojaner als Ausgleich in den Stärkeverhältnissen geschaffen. So stehen zwei große Heere einander gegenüber, Masse gegen Masse. Aber trotzdem sind die Kämpfe vorwiegend *nicht* Massenkämpfe, *vielmehr soll der Eindruck von Massenkämpfen hervorgerufen werden durch Aneinanderreihung einer größeren Menge von Einzelkampfszenen.* Das ist wie so vieles andere nicht bloß ein Anachronismus, sondern im Grunde auch sinnwidrig. Es kommt das daher, daß die poetischen Vorlagen des Dichters nur solche Einzelkampfszenen enthielten, die kleineren Verhältnissen und einer längst antiquierten militärischen Ordnung entsprachen. Indem der Dichter nun diese übernahm, überarbeitete, erweiterte, zugleich aber auch neue Szenen dieser Art nach deren Muster schuf, suchte er seinem Publikum die Vorstellung großer Schlachten zu suggerieren. Hier und da aber hat er doch auch Szenen zu schaffen gesucht, die wirklich das Bild eines *Massen*kampfes geben sollen. Da für diese Stücke größere erzählende Vorlagen fehlten, so war der Dichter hier in höherem Maße auf seine eigene Erfindung und Gestaltungskraft angewiesen; trotzdem ist er in der Mehrzahl der Fälle keineswegs völlig selbständig, sondern hat sich in der oben dargelegten Weise an kurze Bruchstücke einer weit praktischeren und aktuelleren Poesie, als der Heldengesang es ist, angelehnt.

Diese Bruchstücke nun repräsentieren eine weit jüngere Stufe militärischer Organisation, als die ist, welche durch den Vorkampf der Helden charakterisiert wird. Mit der Sitte des προμαχίζειν war längst gebrochen: Standhaftigkeit und Ausdauer sind die höchsten militärischen Tugenden geworden an Stelle der Beweglichkeit und Gewandtheit. Die rücksichtslose Eigenwilligkeit der Helden hat der selbstverleugnenden Disziplin, der Rücksichtnahme auf die Nachbarn, insbesondere auf die Senioren, wenigstens theoretisch, Platz machen müssen. Festgeschlossene

Ordnung wird gefordert. Uebertragung der eigenen Kampfesfreudigkeit auf die trägere Masse durch gegenwärtiges Beispiel und ermunternden Zuruf. Nicht der überkühne Held entscheidet die Schlacht, sondern der Druck der Masse. Um die Aufopferungsfähigkeit zu wecken, dazu ist keine Aufstellung so geeignet wie die in Geschlechtsverbänden; wird doch am wenigsten der Sohn den Vater, der jüngere Geschlechtsgenosse den älteren im Stich lassen. Wo das aber doch etwa geschah, da war die Pflichtvergessenheit von Bürgerschafts wegen an den Pranger zu stellen; es war schon als Schmach hinzustellen, wenn der Jüngling aus der Schlacht heimkehrte, während der ältere Geschlechtsgenoß den Tod gefunden hatte. Nicht, daß überhaupt ein Greis fällt, gereicht den Jünglingen insgesamt zur Schmach, sondern der Tod des geschlechtsverwandten Senioren den Jünglingen, die neben ihm ihren Platz in der Schlachtordnung hatten. Auch der persönlichen Beutegier muß einmal durch Verordnung gesteuert worden sein. Solange man die kostbare Zeit damit vergeudete, die Gefallenen auszuplündern, die Gefangenen um des persönlichen Gewinns willen selbst aus dem Kampfe zu führen, war eine gründliche Ausnutzung etwa errungener Kampfesvorteile von selbst ausgeschlossen. Diesem Zustande also ist einmal durch eine allgemeine Bestimmung ein Ende gemacht worden. Irgend einmal ist die Beute für Gemeineigentum erklärt und ein fester Modus für die spätere Verteilung eingeführt worden. Das A illustriert einen solchen Modus; der König übt zunächst die Auswahl des besten Stückes als sein Königsrecht, dann werden hervorragenden Personen Ehrengaben durch Akklamation der Gemeinde zugewiesen, schließlich wird der Gesamterlös aus dem übrigen zu gleichen Teilen verteilt.

Für uns sind die Elegiker Zeugen dieser zeitgemäßeren militärischen Ordnung. Auf die verschiedenen Streitfragen, die sich an den Namen Tyrtaios knüpfen, habe ich hier nicht einzugehen; mindestens aber ist das Gold, das er münzt, jonisch (Fragm. 10 u. ff.). Daß er aber genau dieselbe Entwicklungsstufe militärischer Ordnung bezeichnet wie die unten

anzuführenden Iliasstellen, ja daß sich Tyrtaios und die Ilias gegenseitig zu dem oben bezeichneten Bilde ergänzen, das ist doch eine höchst interessante Tatsache. Die ideale Kriegertugend ist bei Tyrtaios das μένειν, das Ausharren in Reih und Glied (παρ' ἀλλήλοισι μένοντες 10, 15, ὅστις ἀνὴρ διαβὰς ἐν προμάχοισιν μένῃ 11, 11 u. ö.) mit Selbstüberwindung (στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακών aus Rücksicht auf die älteren Nachbarn cf. besonders 10, 19 ff.:

τοὺς παλαιοτέρους, ὧν οὐκέτι γούνατ' ἐλαφρά
μὴ καταλείποντες φεύγετε τοὺς γεραιούς κ. τ. λ.

Man könnte sagen, das Ideal des Tyrtaios sei die χαρμονίη, die übrigens bezeichnender Weise X 257 als „Sieg" gefaßt wird, eine Begriffsentwicklung, welche beweist, daß wirklich das μένειν die Forderung war, welche den Mittelpunkt der ganzen Reform bildete, zugleich aber auch, daß diese Forderung sich bereits völlig durchgesetzt hatte.

Außer den oben behandelten Iliasstellen (N 108; 114 f.; 120 ff.; N 237) gehören folgende Stellen hierher:

1. Z 68 ff.

μή τις νῦν ἐνάρων ἐπιβαλλόμενος μετόπισθεν
μιμνέτω, ὥς κεν πλεῖστα φέρων ἐπὶ νῆας ἵκηται,
ἀλλ' ἄνδρας κτείνωμεν· ἔπειτα δὲ καὶ τὰ ἕκηλοι
νεκροὺς ἂμ πεδίον συλήσετε τεθνηῶτας.

Es hat nämlich Z 37 ff. Menelaos den Adrastos lebend gefangen. Der bietet Lösegeld. Schon will Menelaos den Gefangenen durch seinen θεράπων abführen lassen, da interveniert Agamemnon. Er fordert den Menelaos bei seinem Privatzorn, nicht etwa aus taktischen Rücksichten auf, keine Schonung walten zu lassen. Der leistet Folge. Im Anschluß an diesen Vorgang gebietet nun Nestor durch lauten Zuruf: „nicht (wie sonst) die Gefallenen auszuplündern, sondern Männer zu töten". Diese Lehre schöpft Nestor aus dem Vorgang, dessen Augenzeuge er war. Nestor aber ist τακτικός, er entwickelt ein richtiges militärisches Prinzip. Nur schade, daß dies Prinzip nicht aus der Situation sich

ergibt, sondern nur oberflächlich durch den Begriff des Männertötens mit ihr verbunden ist. Ganz fällt das ἐνάρων ἐπιβάλλεσθαι, was in dem militärischen Prinzip (im Rate des Nestor) eigentlich die Hauptsache ist, aus der Szene heraus, erstens überhaupt, da bei der Handlungsweise des Menelaos nur die Abführung eines Gefangenen, nicht die Ausplünderung eines Getöteten in Frage kommt, dann aber auch nach dem Ethos des Ausdrucks ἐπιβάλλεσθαι. Gerade durch dieses Ethos will doch die cohortatio wirken; das ἐπιβάλλεσθαι ist ein scharfer Ausdruck, gewählt, um die betreffende Handlung zu diskreditieren. Die zugehörige Szene enthält nichts dergleichen, weder ein ἐπιβάλλεσθαι*), noch handelt es sich in ihr überhaupt um ἔναρα. Daß derartige wichtige militärische Grundsätze nicht erst im Schlachtgetümmel durch entsprechend lautes Geschrei eines beliebigen Geronten einzuschärfen, (μακρὸν ἀΰσας, worüber sich die Scholien mit Recht aufhalten) sondern vor der Schlacht durch den Führer sorgfältig zu instruieren wären, ist überdies selbstverständlich**). Ich meine also, der taktische Grundsatz ist der Szene gegenüber das πρότερον, und der Dichter der Ilias fand wenigstens das μή τις νῦν ἐνάρων ἐπιβαλλόμενος μετόπισθεν μιμνέτω (ἀλλ' ἄνδρας κτείνωμεν) als erprobtes militärisches Prinzip fertig geprägt vor. Ueberdies richtet man sich in der Ilias niemals danach.

2. Δ 303 ff.

μηδέ τις ἱπποσύνῃ τε καὶ ἠνορέηφι πεποιθώς
οἶος πρόσθ' ἄλλων μεμάτω Τρώεσσι μάχεσθαι,
μηδ' ἀναχωρείτω· ἀλαπαδνότεροι γὰρ ἔσεσθε.
ὃς δέ κ' ἀνὴρ ἀπὸ ὧν ὀχέων ἕτερ' ἅρμαθ' ἵκηται
ἔγχει ὀρεξάσθω, ἐπεὶ ἦ πόλυ φέρτερον οὕτως.

Nestor ordnet sein Kontingent zur Schlacht. In die Front werden die Wagenkämpfer gestellt, dahinter das Fuß-

*) Die Erklärung des ἐπιβαλλόμενος durch ἐπιθυμῶν (Schol Townl.) fühlt ganz richtig die Diskrepanz des Ausdrucks mit dem Geschehnis der unterliegenden Szene.

**) Auch schärfste Strafandrohung für den Uebertretungsfall dürfte nicht fehlen, ebenso wenig wie peinliche Ahndung des Deliktes selbst. Eine alttestamentliche Parallele: Jehoschwah c. 7.

volk. Die ersteren erhalten die Weisung: „es empfiehlt sich taktisch, nicht spontan vorzustürmen noch zurückzuweichen; in Reih und Glied müßt ihr bleiben!" Es ist hier kein Unterschied: ebenso wie der obigen Weisung zuwider die Toten weiter ausgeplündert werden, ebenso tummeln sich Nestors Weisheit zum Trotz die Wagenkämpfer auch später nach Herzenslust allein in der Ebene herum. Nestors Weisheit gilt auch hier nur für die einzige Szene*). Die ersten drei Verse passen übrigens dem Inhalte der Mahnung nach ebenso gut auf Fußgänger, während die beiden weiteren Verse sich nicht auf einen Wagenangriff, sondern auf ein Abstandnehmen bei der ersten Aufstellung zu beziehen scheinen**). Daß die beiden übrigens inhaltlich grundverschiedenen Lehren sich nicht als reife Frucht aus der Situation ergeben, sondern daß vielmehr die Szene als Rahmen für übernommenes poetisches Gut gedichtet ist, zeigt die wunderbare Beleuchtung, die hier dem Nestor zu teil wird. Spontanes Vorstürmen und Weichen war die Kampfesweise älterer Zeit, jetzt ist geschlossene Kampfesweise der Inbegriff der Weisheit. Da Nestor nun den Inbegriff der Weisheit verkörpert, so predigt der Alte moderne militärische Theorie. Aber nicht bloß das, sondern da seine Weisheit aus der Erfahrung grauer Vorzeit erwachsen ist, so behauptet er, daß diese modernere Theorie eben die Praxis des ehrwürdigen Altertums gewesen sei:

Δ 307 f.

ὧδε καὶ οἱ πρότεροι πόλιας καὶ τείχε᾽ ἐπόρθουν,
τόνδε νόον καὶ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔχοντες.

3. „Man lasse die schwerfälligeren Senioren nicht im Stich!" ist eine der wichtigsten, am meisten eingeschärften

---

*) Dagegen ist die Fußkampfszene P 357 ganz nach dieser Vorschrift gestaltet, ohne jedoch ein zuvor geformtes Diktum zu enthalten. Daß diese Szene nicht zur Urilias gehöre (nicht aus alter Vorlage stammt, sondern freie Erfindung des Dichters ist, wie ich sagen würde), sucht auch C. Robert, Stud. S. 82 zu beweisen.

**) cf. Grashof, Fuhrwesen 24.

und für die Zeitverhältnisse charakteristischsten Vorschriften des Tyrtaios. Vgl. die oben ausgeschriebene Stelle (10, 19 ff.). Zu dieser Vorschrift gibt die Szene Θ 78—156 ein Musterbeispiel, und darin besteht auch ihre eigentliche Bestimmung. Vor dem Andrang der Troer, denen Zeus den Sieg zuzuwägen beginnt, weichen die Hauptkämpfer der Griechen; nur der greise Nestor ist außer Stande, sich dem überlegenen Anprall schnell genug zu entziehen. Handelte es sich um einen Fußkampf, so würde diese Behinderung des Nestor sich eben aus seiner Qualität als Geron ergeben; da die Szene jedoch (wie die vorige) in die Region des Wagenkampfes verlegt wird, so war es nötig, den Alten durch einen besonderen Vorgang, die Verwundung eines Pferdes, in den Zustand der Behinderung zu versetzen. Diomedes und Odysseus illustrieren nun das pflichtmäßige Verhalten nach der Vorschrift, der erstere positiv, der andere negativ. Die Personen selbst sind nur Figuren; ihr Charakter kommt dabei gar nicht in Frage*). Auch hier ist die Szene weit entfernt davon, Tatsachen religiöser oder historischer Sage auszugestalten, sie macht weder in den Typen noch in den Fakten irgend welchen Anspruch auf Sagenechtheit. Daraus folgt, daß wenigstens die paränetische Idee als solche älter ist, als die zu ihrer Illustration aufgebaute Szene.

4. B 362 f.:

κρῖν᾽ ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον,
ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις.

Daß die Aufstellung κατὰ φῦλα und κατὰ φρήτρας, die ja bis in hellere Zeiten hinabreichen, in den Rahmen der militärischen Reform gehört, die uns die älteste Elegie bezeugt, habe ich oben zu zeigen versucht. Für die Ilias bedeutet der Rat des Nestor gar nichts, hier erweckt eine

*) Für das Verhalten des Odysseus gibt es keine Spur von Entschuldigung; Diomedes müßte ja nach strengstem Recht μένειν; da der Widerstand aber durch den Gesamtrahmen, die Διὸς βουλή, ausgeschlossen wird, so genügt er der Pflicht, wenn er den Alten rettet. Sein Weichen entschuldigt der Dichter daher.

große Menge von Szenen sogar den Anschein, als ob nicht einmal die verschiedenen Völkerkontingente sich gesondert hielten. Die vorige Szene setzt z. B. voraus, daß Diomedes, Odysseus und Nestor in demselben Schlachthaufen kämpfen. Die Scheltrede des Poseidon richtet sich an eine Gruppe von Junkern, die den verschiedensten Kontingenten angehören und doch an einem Punkte vereinigt gedacht sind u. s. w. Dem Dichter war aber die empfohlene Maßregel aus literarischer Ueberlieferung als eine Forderung bewährter Weisheit bekannt, und so hat er sich denn die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seinen weisen Alten auch mit dieser Feder zu schmücken*).

5. O 661 ff.

ὦ φίλοι, ἀνέρες ἔστε καὶ αἰδῶ θέσθ' ἐνὶ θυμῷ
ἄλλων ἀνθρώπων, ἐπὶ δὲ μνήσασθε ἕκαστος
παίδων ἠδ' ἀλόχων καὶ κτήσιος ἠδὲ τοκήων,
ἠμὲν ὅτεῳ ζώουσι καὶ ᾧ κατατεθνήκασιν·
τῶν ὕπερ ἐνθάδ' ἐγὼ γουνάζομαι οὐ παρεόντων
ἑστάμεναι κρατερῶς, μηδὲ τρωπᾶσθε φόβονδε.

Die geschlagenen Achäer fliehen bis zu den Zelten ihres Schiffslagers. Nun fleht vor allen Nestor sie an — ὑπὲρ τοκέων γουνούμενος (O 660) — „ihrer Kinder und Weiber, ihres Besitzes, ihrer Eltern, sowohl der lebenden als der toten, eingedenk zu sein“. Die Bitte des Nestor gedenkt also keineswegs, wie man nach der Einführung erwarten sollte, bloß der Eltern, sondern alles dessen, was ihnen teuer ist. Ebensowenig wie die Einführung den Inhalt der gesprochenen Verse ausschöpft, ebensowenig tut es die Situation, auf welche die Verse angewandt werden. Vor allem trifft das auf die Bedeutung des μνήσασθαι zu. Der Zusammenhang verlangt, daß man dies μνήσασθαι so blaß und inhaltlos fasse

*) Aehnliche Entstehung vermute ich auch für O 458—591. Die ganze Szene ist aufgebaut auf der Racheverpflichtung eines Kämpfers beim Fall eines Geschlechtsgenossen, ἀνεψιοῦ κταμένοιο. Der Wunsch, diese Vorschrift zu illustrieren, läßt den Dichter dem Hektor drei Vettern schaffen. Dies Resultat hat sich mir bei einer ganz anderswohin gerichteten Untersuchung ergeben.

als nur möglich. Eltern, Weiber, Kinder, Besitz sind ja keineswegs zur Stelle, wie ausdrücklich konstatiert wird: οὐ παρεόντων O 665. Wenn der Redner hier die Vorstellung der Heimat und ihrer Güter heraufbeschwört, so ist das für die Position, in der sich die Angeredeten befinden, keineswegs ein unfehlbarer Antrieb in der gewünschten Richtung. Wenn die Erinnerung rein wirkt, ohne daß irgend ein anderer Affekt hineinspielt, so wird sie eher zur Flucht als zu todesmutigem Wagen führen. Insoweit ist ja die vorliegende Situation grundverschieden von der, welche die Rede des Agamemnon in B 119 ff. voraussetzte. Dort dominiert die Vorstellung der Ueberlegenheit der Achäer; es ist selbstverständlich, daß man nicht ohne weiteres unverrichteter Sache heimkehren kann — wenn also die Vorstellung der teuren Angehörigen heraufbeschworen wird, so muß das in der Richtung eines Antriebes zu entscheidendem Wagnis wirken. Hier in O aber ist die Sache der Achäer verloren. Sie fliehen zu den Schiffen — nun erinnert man sie an Weib und Kind in der Ferne, an die Güter der Heimat! Wahrlich, mit der Psychagogie des Nestor ist es schwach bestellt!

Aber man pflegt ja wohl die Worte des Nestor etwas anders zu verstehen, im Sinne der Erklärung etwa, die der Schol. Townl. gibt παίδων/ἵνα μηδὲ ἐκείνοις ὄνειδος ἐπακολουθήσῃ δι᾽ ὑμᾶς, indem man also den Akzent ausschließlich auf den Appell an das Ehrgefühl legt. Beginnt doch die Rede mit einem solchen! αἰδῶ θέσθ᾽ ἐνὶ θυμῷ. Aber der Zusatz ἄλλων ἀνθρώπων sollte schon zeigen, daß dieser Punkt in 661 u. 662a erschöpft ist, und daß mit 662b ἐπὶ δὲ μνήσασθε ein neuer, andersartiger Gedanke anhebt. Es ist keineswegs gemeint, daß die Angeredeten sich schämen sollen vor Kindern und Weibern u. s. w. Wie sollte man sich auch vor Hab und Gut schämen können! Vor den toten Eltern sich zu schämen, ist ferner ein gar zu moderner Gedanke. „Vor anderen Menschen schäme man sich; an Kind und Weib, Besitz und Eltern gedenke man im Kampfe!“ Das ist der ganz unzweideutige Inhalt unserer Verse.

Wenn man nun einem Kämpfer als Mahnung zur Tapferkeit zuruft, „seines Besitzes zu gedenken“, so wüßte ich nicht, was das anders bedeuten könnte als „seinen Besitz zu verteidigen“. Seines Vatererbes, das er den Kindern hinterlassen möchte, gedenkt der Tapfere, wenn er im Blachfelde vor der Stadt oder auf den Mauerzinnen dem Feinde die Brust bietet, der teuren Angehörigen, wenn er seine Heimatstadt verteidigt und damit Weib und Kind vor der Sklaverei, die Eltern vor Mißhandlung und Tod, die Grabstätte der Ahnen vor Verwüstung, ihre Gebeine vor Schimpf schützt. So verstanden, entbehren die Verse O 662b—664 nicht eines ergreifenden Pathos, „an Kind und Weib gedenket, an das Vatererbe, an eure Eltern, lebende und tote!“, nur gehört durchaus der Begriff παρεόντων hinzu, der Gedanke, daß in der Brust des Kämpfers das Schicksal seiner Angehörigen liegt. In der Ilias sind Angehörige und Besitz überhaupt nicht gefährdet, fern wie sie sind: οὐ παρεόντων. Da ist es nun spaßig genug, wie der Dichter die Person des Nestor den Abwesenden substituiert in den oben eingerückten Versen O 665 f. Natürlich kann er das nur als Subjekt der Handlung, indem er im Namen der Angehörigen, besonders der Eltern, das Wort ergreift, aber als Objekt der Handlung kann er diese nicht ersetzen. Dadurch wird das Ganze eigentlich lächerlich: „Ich, Nestor, als Vertreter Eurer fernen Angehörigen, flehe Euch an, Eure fernen Angehörigen (die aber eben wegen ihres Fernseins gar nicht gefährdet sind), zu verteidigen“. Ich meine also, der Dichter hat mindestens in O 662b—664 vorher geformtes Material verwandt und hat dies durch eine der beliebten Umbiegungen (οὐ παρεόντων) für seine Zwecke akzeptiert. Die Quelle wird wohl auch elegische Dichtung sein.

6. Diese Untersuchung über die Kampfesweise bei Homer hat zu Ergebnissen geführt, die denen der Reichel-Robert'schen Untersuchungen über die Waffenrüstung durchaus parallel sind, nur daß ich über ihre Bedeutung für die Frage nach der Entstehung der Ilias durchaus abweichender Meinung bin. Der Vollständigkeit wegen behandle ich hier noch das be-

rühmte σιγῇ ἰέναι (Γ 8, Δ 429, 431). Das ist auch eine moderne Vorschrift, gegeben im Interesse der Disziplin. Die Forderung der Disziplin, der Unterordnung nebst einer gewissen persönlichen Selbstverleugnung, ist das Charakteristikum jener militärischen Reform. Wie dieses mit der heroischen Kampfesweise kontrastiert, so das σιγῇ ἰέναι mit der Qualität der Helden als βοὴν ἀγαθοί. Man sage nicht, daß sich das σιγῇ ἰέναι allein auf den Anmarsch beziehe, daß βοή und ἐνοπή in der Schlacht (P 714 cf. Lehrs, Aristarch² 149) sich damit wohl vereinen lasse. Der Zweck des σιγῇ ἰέναι wird Δ 431 wenigstens implicite gegeben: damit die σημάντορες die Krieger in der Hand behalten. Diese ratio bedeutet für den Anmarsch etwas, für die Schlacht alles. Wer die Zweckmäßigkeit der Stille für den Anmarsch erkennt, kann in der βοή ἄσβεστος nicht das ideale Verhalten im Kampfe erblicken. Wenn der Dichter ferner den Nestor oder Agamemnon als σημάντωρ während der Schlacht verwendet, (s. o.), so setzt das auch Stille voraus. Die Troer schreien beim Anmarsch, weil sie auch im Kampfe ebenso verfahren. Der Dichter, der den Anmarsch des Griechenheeres in lautloser Stille geschehen läßt und darin offenbar eine des Preises werte Leistung sieht, kann das entgegengesetzte Verhalten nicht als für den Kampf selbstverständlich halten. Der Dichter hat vielmehr zwei Kampfesformen konfundiert, die heroische, in der das βοὴν ἀγαθός als Heldenpreis wörtlich genommen werden will, für die das βοὴ δ' ἄσβεστος ὀρώρει (Π 267) bezeichnend ist sowohl für den Aus- und Anmarsch (wo der Dichter den Patroklos trotzdem μακρὸν ἀΰσας kommandieren läßt) als für den Kampf selbst (Λ 500, 530); und eine jüngere, in der die Stille als eine allgemeine Forderung der Disziplin sich bereits durchgesetzt hat. Der Abstand beider Kulturstufen ist aber gewiß nicht geringer als der zwischen mykenischem Schild und jonischer πανοπλία.

7. Ich komme nun zu der wichtigen Stelle, um die es mir hier recht eigentlich zu tun ist:

X 71 ff. νέῳ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν,
ἀρηικταμένῳ, δεδαϊγμένῳ ὀξέι χαλκῷ

κεῖσθαι· πάντα δὲ καλὰ θανόντι περ, ὅττι φανήῃ·
ἀλλ' ὅτε δὴ πολιόν τε κάρη πολιόν τε γένειον
αἰδῶ τ' αἰσχύνωσι κύνες κταμένοιο γέροντος,
τοῦτο δὴ οἴκτιστον πέλεται δειλοῖσι βροτοῖσιν.

Zwischen dieser Stelle und Tyrtaios besteht unverkennbar und unbestritten eine nahe Beziehung. Bis heute gilt Homer als Original, Tyrtaios als Nachahmer; und gerade dies als selbstverständlich vorausgesetzte Verhältnis ist ein wichtiger Punkt in dem bekannten literarischen Zeugenbeweis für das Alter Homers. Aber offenbar hat keiner der Homerforscher die Stellen wirklich kritisch verglichen*). Eine Welt von Vorurteilen spricht ja für die Priorität des Homer — wozu noch vergleichen, noch prüfen, noch urteilen? Und doch liegt das Gegenteil auf der Hand. Die Rede des Priamos entbehrt nämlich ganz der logischen Konsequenz, sie stellt sich dar als eine Kette ganz loser Assoziationen. Ja, es ist ganz offenbar, daß das ausgeschriebene letzte Enthymema nach einer Richtung geht, die dem Zweck der Rede, den Hektor von seinem todbringenden Vorsatz a b z u b r i n g e n, diametral zuwiderläuft. Der Schol B hat ganz Recht: νέῳ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν/δοκεῖ τοῦτο π ρ ο τρεπτικὸν εἶναι μᾶλλον ἐπὶ θάνατον ἢ ἀ π ο τρεπτικόν· καί τοι φαίνεται βουλόμενος πείθειν τὸν Ἕκτορα εἰσιέναι εἰς τὸ τεῖχος καὶ μὴ ὑπομένειν τὸν Ἀχιλλέα. Es ist wirklich προτρεπτικόν und wird auch bei T y r t a i o s so verwendet; in der Ilias soll es ganz unlogisch als ἀποτρεπτικόν wirken. Das e n t s c h e i d e t a l l e i n für d i e O r i g i n a l i t ä t d e s E l e g i k e r s u n d g e g e n d i e d e r I l i a s. Wäre das Vorurteil nicht so mächtig, so könnte diese Feststellung genügen.

Der Gedanke der entsprechenden Verse bei Tyrtaios selbst und ihre Stellung im weiteren Zusammenhange ist ganz durchsichtig und klar: Der Anblick des erschlagenen

---

*) Dies Urteil gilt übrigens dem ganzen „literarischen Zeugenbeweis“ gegenüber, etwa mit Ausnahme der sog. Kykliker. Daß aber die Lyriker (Archilochos, Kallinos, Tyrtaios), der Ursprung der Philosophie, der ganze Hesiod jünger sein müssen als Homer, gilt a priori für wahr.

Greises ist ein Vorwurf und eine Beschämung für den jüngeren Kämpfer, durch dessen φιλοψυχία im Stich gelassen, er den Tod fand; das graue Haar, der graue Bart und die blutigen αἰδοῖα des Gefallenen sind ein jämmerlicher Anblick und eben darum eine Anklage gegen die κοῦροι νέοι, die es so weit haben kommen lassen. Uebrigens bin ich der Meinung, daß wir uns für das richtige Verständnis der Mahnrede des Tyrtaios einen Gedanken zu supplieren haben, dessen der Elegiker als einer selbstverständlichen Voraussetzung keine Erwähnung tut: die Aufstellung κατὰ φρήτρας*). Unter dieser Voraussetzung bekommen die ganzen Reden das richtige Pathos, ganz besonders aber unsere Stelle. Die blutigen αἰδοῖα sind eine furchtbare Anklage vor den Augen der ganzen Bürgerschaft gegen den Geschlechtsverwandten, vornehmlich gegen den Sohn, wofern sein angewiesener Platz an der Seite seines Erzeugers sich befand. Aber wie dem auch sei: jämmerlich ist der Anblick des Greises, der im Vorkampfe fiel, und eine Schmach für die rüstige Landesjugend; ganz anders ist es mit dem des Jünglings in der nämlichen Situation. Dem Speertod erlegen, spoliiert liegt er da, ein schöner Anblick in der Blüte seiner Jugend. Daraus folgt dann die Mahnung an die Adresse der Landesjugend: μὴ καταλείποντες φεύγετε τοὺς γεραιούς. Bei Homer soll der Gedanke in folgender Umgestaltung genommen werden: „Erhalte dein Leben, Hektor, damit du verhindern kannst, daß es mir gehe, wie dem Greise in dem bekannten elegischen Gedicht!“ Es ist ja nicht unmöglich, daß ein decrepitus einmal so räsonniert — das Unmännliche und Schiefe des Gedankengangs mag man also in dem Charakter des Redenden begründet finden**) —, eins fällt bei Homer ganz und gar zu Boden, das ist der Appell an die Ehre, in den das ästhetische Präludium bei Tyrtaios ausklingt. Bei ihm er-

*) κατὰ φρήτρας = eine Vereinigung sämtlicher ἀνεψιοί. Dies Wort muß in der alten Sprache die Bedeutung „Geschlechtsgenossen“ gehabt haben.

**) Allerdings leugnet man die Ethopoiie bei Homer m. E. im großen und ganzen mit Recht.

leben und sehen die Schuldigen die jämmerliche Folge ihres pflichtwidrigen Verhaltens, woraus Schmach und Schande für sie zeitlebens folgt, bei Homer würde der nach der Hypothese Schuldige (in Wirklichkeit übrigens Unschuldige) sich durch seinen Tod aller Verantwortung längst entzogen haben. Und überhaupt würde eines Vergehens gegen die Ehre den Hektor niemand zeihen können. Was also das punctum saliens bei Tyrtaios und offenbar die Quintessenz des Gedankens selbst ist, das hat Homer nicht einmal nachgefühlt, wie ihm denn überhaupt die adlige Ehre ein ziemlich unbekannter Begriff ist. Gegen diese Tatsache, die allerdings für ein Gedicht, das von den Taten adliger Recken handelt, sehr überraschend ist, sollte doch die landläufige Bewunderung der Figur des Achill nicht blind machen. Diese Tatsache ist auch für die Persönlichkeit des Dichters überaus bezeichnend. Welchem Stande gehörte der Dichter der Ilias an? Diese Frage ist im Grunde wichtiger als die nach dem Namen Ὅμηρος. Kann man sich den Dichter wirklich als ein — sei es selbst deklassiertes — Mitglied des jonischen Adels denken? Mich dünkt, alle Anzeichen weisen auf einen Volkssänger hin, der zu den Helden seines Dichtens in keinem innerlichen Pietätsverhältnisse steht, dem ihr Ruhm nicht sein Ruhm ist, der unter Benutzung älterer — adliger — Heldenpoesie ein Bild aus längst verklungener Heldenzeit für das profanum vulgus zurechtzumachen unternahm. Das Gedicht vom Zorne Achills ist deklassierter Heldengesang ebenso gut wie unser deutsches Volksepos, wie der Meistergesang deklassierte ritterliche Lyrik ist. Daß der Dichter ältere epische Vorlagen von z. T. meisterhafter Beschaffenheit verwandte, größere und kleinere Bruchstücke einlegte, erweiterte, umrahmte, kopierte, in der Tendenz umgestaltete u. s. w., das hat seinem Werke die Bedeutung in der griechischen und in der Weltliteratur gegeben. Dem adligen Sänger hatten sich inzwischen längst weitere Kreise poetischer Betätigung eröffnet — unter anderm die militärische, politische und soziale Elegie, die auch das unversiegliche Thema: Kämpfen, Streiten, Herrschen behandelt; auch an diese hat der epische Dichter sich an-

gelehnt. Wie er das gemacht hat, dafür ist die Tyrtaiosstelle bezeichnend. Während er den entscheidenden Appell an die Ehre ausmerzte, fügte er einen neuen Gedanken in das Bild des nackten, spoliierten Greises, die zerfleischenden Hunde. Die zerfleischenden Hunde sind ein altes Thema der Homerkritik und verdienten, wie so manches, eine ausführlichere Behandlung, als ich sie hier geben kann. Sie müssen ein Thema der alten originalen Poesie gewesen sein; den Leib des Feindes den Hunden zu geben, wird in alter Poesie nicht bloß eine leere Drohung gewesen sein. Die zerfleischenden Hunde gehören zum altertümlichen Kolorit wie der mykenische Schild, wie die πρόμαχοι und unendlich viel anderes; der Dichter hat aber nichts Rechtes mehr damit anfangen können oder wollen. So sind sie z. B. als Requisit älterer Poesie in die Ankündigung des Prooimions gekommen, während in Wirklichkeit in der Ilias nur begraben oder verbrannt wird*). So bleibt es auch trotz Achills bodenloser Raserei Hektor gegenüber bei der leeren Drohung. Hier wird nun durch die Einführung der zerfleischenden Hunde das schöne Bild ganz und gar zertrümmert. Die Hunde verstümmeln die αἰδοῖα des Greises — gewiß ein kläglicher Anblick! Aber wie steht es nun mit dem νέῳ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν und πάντα δὲ καλὰ θανόντι περ, ὅττι φανήῃ? Ist es irgend denkbar, daß ein Grieche oder überhaupt ein Mensch einen von Hunden zerfleischten Jüngling für einen schönen Anblick halten könnte? Alles was in der Ilias alt, gut und schön ist, protestiert laut gegen eine solche Vorstellung. Es ist der fürchterlichste Gedanke für einen Krieger und seine Angehörigen, daß sein Leib eine Beute, ein Gegenstand des Zerrens für kämpfende Hunde werden soll. In dieser Situation ist für Jünglinge und Greise kein Unterschied; es ist kein Zweifel, daß der Anblick eines Jünglings, der von Hunden zerfleischt wurde, ein überaus kläglicher sein müßte. Während also der Dichter durch die Einführung der zerfleischenden Hunde (αἰσχύνωσι αἰδοῖα) das Bild zu verschönern

---

*) Damit erledigt sich die bekannte Aporie.

gedachte, hat er es in Wirklichkeit mit plumper Hand*) zerbrochen. Ich rekapituliere also: Homer ahmt die Tyrtaiosstelle nach. Dabei verwendet er

1. im Gesamtzusammenhange den Gedanken, der προτρεπτικὸν ἐπὶ θάνατον ist, schief und unmännlich als ἀποτρεπτικόν.
2. Läßt er die Quintessenz des Gedankens, den Appell an die Ehre, ganz zu Boden fallen.
3. Zertrümmert er den Vergleich durch die Einführung der Vorstellung von den zerfleischenden Hunden, durch die er das Bild zu verschönern bezw. zu variieren und damit sich anzueignen suchte.



Im Anhang behandle ich, um zu zeigen, daß es sich hier um eine viel befolgte Methode der Quellenbenutzung seitens des Dichters der Ilias**) handelt, noch einige Stellen, in denen die Szene unter Zugrundelegung eines Kern- und Kraftwortes aktueller politischer Dichtung geformt ist.

M 243 εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Diese Fanfare eines stolzen adeligen Herzens gegen Deisidämonie und Teratologie erscheint bei Homer seltsam deplaziert. Es gibt sittliche Pflichten, die unzweifelhaft verbindlich sind, trotz Sehergeheiß und Orakelspruch. Das hat z. B. im 6. Jahrhundert Aristodikos aus Kyme der Branchidenpriesterschaft die Pflicht des Gastrechts betreffend drastisch demonstriert, als sie vor lauter Perserfreundschaft dem ἱκέτης gegenüber ehrlos zu handeln befahl. Die mutige Opposition des Themistokles und der Athener gegen das landesverräterische Treiben der delphischen Priesterschaft ist von gleicher Ueber-

*) „Mit plumper Hand" — ein Bissen für die gedankenlosen Homeranbeter, die alle Mängel an der Arbeitsweise ihres Ideals als göttliche und homerische Naivität glorifizieren.

**) In der Odyssee ist es ebenso, beispielshalber verweise ich auf τ 109—114, auf die Benutzung des Archilochos σ, 136 f. (Fragm. 70); eine vollständige Stellensammlung aus Ilias und Odyssee hoffe ich später einmal zu geben. Hier kommt es mir nur darauf an, die Tatsache als solche festzulegen.

zeugung getragen. Wer weiß, wie oft der Einfluß der mächtigen kleinasiatischen Orakelpriesterschaften zu Gunsten der lydischen Könige in die Wagschale gelegt sein mag. Von lydischem Golde, dass einen Weg nach den Orakelstätten der Griechen nahm, weiß ja Herodot genug zu erzählen. Es ist mehr als naiv zu glauben, daß die lydischen Herren ihre milde Hand nur aus religiöser Devotion oder aus Ueberzeugung von der Allwissenheit der griechischen Götter und ihrer Priester auftaten. Man darf vielmehr annehmen, daß diese sich in den Eroberungskriegen, welche die Lyderkönige gegen die kleinasiatischen Griechenstädte geführt haben, durch zweckdienliche Orakel und Prodigiendeutung dankbar bewiesen. Gegen einen ähnlichen kleinmütigen, von pfäffischer Autorität getragenen Opportunismus wendet sich das scharf geschliffene, stolze Wort mit einem lauten Appell an die allgemein verbindliche sittliche Pflicht der Vaterlandsverteidigung.

Von diesem Gegensatz zwischen sittlicher Pflicht und der Anforderung eines Seherspruchs enthält das Wort in seiner Verwendung bei Homer nichts mehr. Poulydamas deutet und vertritt das τέρας, Hektor ist der Vertreter der sittlichen Forderung. Aber genau besehen, handelt es sich bei dem Streite gar nicht um die Pflicht des ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. In diesem Punkte besteht zwischen Poulydamas und Hektor keine Differenz; es handelt sich nur um die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Offensive oder Defensive. Poulydamas deutet das τέρας als eine Warnung gegen die Fortsetzung der Offensive, das mag Hektor unter Berufung auf die ihm gewordene Διὸς βουλή zurückweisen, er mag mit Fug und Recht die Διὸς βουλή über das τέρας stellen. Da aber Poulydamas mit seiner Prodigiendeutung die sittliche Pflicht der Vaterlandsverteidigung auch nicht mit einer Silbe in Frage gestellt hat, so hat Hektor zu jenem hallenden Wort εἷς οἰωνὸς ἄριστος auch nicht die allergeringste Veranlassung.

T 79 f.

ἑσταότος μὲν καλὸν ἀκουέμεν, οὐδὲ ἔοικεν
ὑββάλλειν· χαλεπὸν γὰρ ἐπισταμένῳ περ ἐόντι.

„Man soll den Redner nicht unterbrechen, damit er nicht aus dem Konzept kommt“. Die beiden folgenden Verse, die mit γὰρ angehängt sind, wollen etwas ganz anderes:

ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κέν τις ἀκούσαι
ἢ εἴποι; βλάβεται δὲ λιγύς περ ἐὼν ἀγορητής.

„Seid still, damit ihr mich verstehen könnt!“ Das letztere paßt für den König, der in der Versammlung das Wort ergreift; eine Verwahrung gegen eine etwaige Unterbrechung als Redeeingang paßt dagegen sehr wenig. Nun bezeichnet sich ein Redner normaler Weise als ἑστεώς; wenn aber jemand, der infolge einer Verwundung sitzend zu sprechen genötigt ist (M 77), sich in seiner Funktion als Redner durch ἑστεώς bezeichnet, so darf man schließen, daß wir in diesem Worte keine Neuprägung, sondern Kourant vor uns haben.

B 204 οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω.

Während das oben behandelte Wort aus M wie ein Paragraph parlamentarischer Ordnung anmutet, ist dies Kernwort eine politische Devise monarchischer Gesinnung. Nach dem schematischen Aufbau der griechischen Verfassungsgeschichte gibt es zwei Momente, in denen eine solche Parole aktuell gewesen sein müßte: bei der Ablösung der Erbkönigtümer durch die Aristokratie und wiederum bei der Konstituierung der Tyrannis. Entweder handelt es sich um die Abweisung von Eingriffen in die bestehenden monarchischen Befugnisse oder um die Proklamation monarchischen Regiments an Stelle morsch gewordener Adelsherrschaft. Jedenfalls sind Regierungsbefugnisse das Thema der Sentenz, die beiden Gegenparteien Monarchie und Adel. Wie wird aber der Satz bei Homer verwandt? Odysseus stopft unter An-

wendung von Stockschlägen mit ihm den Schreiern aus dem δῆμος das Maul! Und obendrein ist der scharf pointierte Satz das gerade Gegenteil des ganzen in der Ilias herrschenden Geistes.

Von den ziemlich zahlreichen Bruchstücken, die Recht und Sitte, Einrichtungen und Gebräuche des praktischen Lebens zum Gegenstande haben, behandle ich zum Schlusse noch ein größeres, weil die Veranlassung zu seiner Einfügung und die Art, wie es angebracht ist, für die Komposition der Ilias nach einer besonderen Richtung bezeichnend ist.

Der Dichter hat die älteren Vorlagen, die er in sein Werk hineingewoben hat, durch eine manchmal recht weitläufige Rahmendichtung eigener Arbeit eingefaßt, wie ich das bei der Schildverfertigung*) gezeigt habe. Manchmal laufen von diesen Vorlagen selbst wieder Fäden aus, die der Dichter nicht einfach zu Boden fallen lassen konnte**). Für das in seinem Hauptbestande alte Stück Ἕκτορος καὶ Ἀνδρομάχης ὁμιλία ist das Band ziemlich einfacher Art: Hektor muß durch eine notwendige Verrichtung aus der Schlacht in die Stadt zurückgeführt werden. Angemessener wäre es ja, wenn sich Hektor vor dem Auszuge zu irgend einem gewagten Unternehmen von seiner Gattin verabschiedete. Das hat aber die Gesamtkomposition nicht zugelassen, so kehrt denn Hektor eigens aus dem Kampfe in die Stadt zurück. Nun wird die ὁμιλία der Gatten wunderbar belebt durch die Anwesenheit des Kindchens, dessen rührendes Bild geradezu zum Mittelpunkt der Szene wird. Immerhin ist das Kindchen keine selbständige Person, die selbständiges Interesse wecken soll. Und doch prägt sich sein Bild dem Leser derart ein, daß der Dichter geglaubt hat, auch weiter mit dem Faktum seiner Existenz rechnen zu müssen. Diesen von der ὁμιλία ausgehenden Faden hat er sich nicht entschließen können, ohne weiteres abzuschneiden. Wenn also Andromache wieder auftritt, trauernd über Hektors

*) Rhein. Mus. 57, S. 278.

**) Cf. meine „Phäakendichtung“ S. 26.

Leichnam, wie sollte sie nicht des Kindes gedenken? In ihre Klage, ihrer Betrachtung über das Los ihres verwaisten Kindes, hat der Dichter ein wunderschönes Bruchstück eingefügt, das allgemein Waisenlos schildert, auf Hektors Kindchen aber in keiner Weise paßt. Vielmehr hindert die Vorstellung, die man aus der ὁμιλία mitbringt, die Würdigung der Schönheit dieses Stückes. Es beginnt X 490 und endigt wohl 499, denn soweit reicht nur die Behandlung des Themas

ἦμαρ δ' ὀρφανικὸν παναφήλικα παῖδα τίθησιν.

In der Folge werden dann Betrachtungen angehängt (X 500 ff.), die den Zweck haben, dieses Bruchstück für die spezielle Situation zu aptieren.

Uebrigens verdient die Frage, welche rechtlichen und sozialen Verhältnisse dies Bruchstück voraussetzt, eine besondere Untersuchung. Jedenfalls passen sie nicht nur nicht auf den Sohn Hektors, sondern überhaupt nicht auf die Verhältnisse einer Adelskaste, die doch dem Blutsverwandten den Besitz seines Erbgutes garantiert, ganz abgesehen von adeliger Gesinnung, die ein ganz anderes Verhalten dem Sohne des gefallenen tapferen Kameraden gegenüber vorschreibt, als es in diesem Bruchstücke geschildert wird. Wenigstens klingt es ganz anders bei Tyrtaios (Fragm. 12, 29, 30), wenn er denen, die für des Vaterland gefallen sind, verheißt:

καὶ τύμβος καὶ παῖδες ἐν ἀνθρώποις ἀρίσημοι
καὶ παίδων παῖδες καὶ γένος ἐξοπίσω.

Und nun das Mahl! Ist es möglich, daß es sich da um eine staatliche Institution handelt? Schwerlich ist es auch eine Adelsgenossenschaft, die hier tafelnd gedacht wird. Der Zuschnitt ist ein ganz anderer; es schwebt über dem Ganzen der Geist der Kargheit und Aermlichkeit. Karg ist die Gabe, die der Mitleidige v. 494 dem hungrigen Waisenknaben spendet — trotz seines Mitleids, und die Motivierung, mit welcher der Arme von dem ἀμφιθαλής fortgestoßen wird unter Mißhandlungen: οὐ σός γε πατὴρ μεταδαίνυται ἡμῖν, wird doch wohl bedeuten: „Kein Anrecht hast Du hier auf irgend

etwas, da dein Vater zu unserm Mahle keinen Beitrag mehr liefert". Ist das richtig, so wird man am ersten an eine Zunftgenossenschaft zu denken haben, an ein Bild aus den mittleren oder unteren Schichten der Gesellschaft. Das Bruchstück ist ein ergreifendes Bild aus dem Leben niederer Volksschichten — kann man sich genug wundern über einen Dichter, der glaubt, diese Schilderung mit einigen Umbiegungen auf den Enkel eines reichen und mächtigen Königs übertragen zu dürfen?



